

# IN HEIDEN, WO DIE HEXEN HAUSEN...

## 1. Kapitel – Ein teuflischer Raub

„Kann ich euch irgendwie helfen?“ Jill wartete nicht wirklich auf eine Antwort auf diese Frage. Sie *konnte* helfen, sie *wollte* helfen, und sie *musste* einfach helfen.

„Jill, die ist zu schwer für dich. Lass mich das lieber machen.“, meinte Paul, der den Anhänger entlud und die Kisten auf den rotbraunen, laubbedeckten Waldboden stellte.

„Ich schaffe das“, ächzte Jill, als sie in die Knie ging um die, vielleicht doch etwas *zu* schwere, Kiste anzuheben. *Ich schaffe das*, sagte sie sich in Gedanken immer wieder selbst. Sie legte den Oberkörper weit zurück, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Sie behielt ihren Weg fest im Blick, denn ihre Füße konnte sie nicht mehr sehen.

Um sie herum passierte überhaupt gerade allerhand, dass sie, so konzentriert wie sie war, nicht sah. Der gesammelte Jugendvorstand lief emsig und eifrig wie immer hin und her, baute Tische und Bänke auf, um auf der Waldlichtung alles vorzubereiten. Und sie hatten wirklich alles eingeplant, so wurde sogar eines der großen Mannschaftszelte aufgebaut, damit es Abends nicht so kalt und im Fall eines Regenschauers nicht nass wurde. Das „Waldabenteuer“ sollte ein Aktionstag in den Heidener *Uhlen* werden, denn die Corona Pandemie war erfolgreich überstanden, und endlich konnten die vielen verschiedenen DLRG Veranstaltungen wieder stattfinden.

Das war genau die Chance, auf die Jill gewartet hatte. Beim letzten Jugendtag war sie zu jung gewesen, um sich zur Wahl aufstellen zu lassen, aber im nächsten Jahr würde sie nichts mehr davon abhalten können. *Ich schaffe das*. Und bis dahin würde sie jede Chance nutzen, um dem Jugendvorstand zu zeigen, dass sie helfen konnte, und wollte. Dann *mussten* sie sie einfach aufnehmen. *Ich schaffe das*. Und wenn sie dafür eine halbe Stunde eher zum Aufbauen vor Ort sein musste, dann war das noch eine ihrer leichtesten Übungen.

Jills Finger schmerzten, die Kiste wurde immer schwerer. Aber sie sah schon die große Picknickdecke, auf der alle Materialien gesammelt wurden. Nicht mehr weit bis dorthin. 20 Meter. *Ich schaffe das*. 15. *Ich kann ihnen helfen*. Zehn. *Gleich geschafft...*

Plötzlich drohte sie das Gleichgewicht zu verlieren, ihr linker Fuß war gegen etwas hartes am Waldboden gestoßen, vielleicht eine Wurzel. Hastig setzte sie den Fuß darüber hinweg noch weiter nach vorn, in der Hoffnung wieder festen Boden zu finden. Und sie stand wieder sicher. Als Jill erleichtert ausatmete, rechnete sie nicht damit, dass die Wurzel auch ihrem rechten Fuß im Weg sein könnte. Und so kam es, wie es kommen musste.

In einem letzten verzweifelten Versuch sich und die Kiste wieder auszubalancieren machte sie einen Satz und sprang über die Wurzel hinweg. Und kam falsch auf. Das Gewicht der Kiste riss sie von den Füßen, sodass sie vorn über kippte. *Ich darf nicht versagen! Ich schaffe das!* Aber es war zu spät, sie stürzte und mit einem lauten Krachen brach die Plastikkiste entzwei; ihr Inhalt verteilte sich über den Waldboden.

„Ist alles okay, hast du dir wehgetan?“, fragte Tami, die im Bruchteil einer Sekunde neben der am Boden liegenden Vierzehnjährigen kniete.

*Nichts ist okay.*

„Es geht mir gut. Lass mich das eben wieder aufsammeln-“, murmelte Jill und richtete sich mit Tamis Hilfe wieder auf.

„Vielleicht ist es besser, du lässt uns das hier erst aufbauen, und wartest bis die anderen Mädchen aus deiner Gruppe kommen.“, schlug sie freundlich vor und lächelte. „Komm, die ersten Bänke stehen schon. Dort kannst du dich ausruhen.“

Alles in ihr wehrte sich dagegen. Doch als Tami sich neben ihr auf die Bank setzte und einen blauen Fleck an ihrem Schienbein fand, ahnte Jill, dass sie niemand mehr irgendwo helfen lassen würde.

*Schon wieder versagt.*

Noha fielen spontan 100 Dinge ein, die er lieber tun würde, als den Nachmittag im Wald zu verbringen. Und sogar „Hausaufgaben machen“ schaffte es auf diese Liste. Nicht weil er gern lernte oder seine neue Schule so liebte, nein, weil er viel zu viele davon hatte und nun morgen einen regelrechten Berg davon abarbeiten durfte. Außerdem ging es nicht nur darum, den Tag mit der DLRG im Wald zu verbringen, sondern auch darum, den Tag mit der DLRG im Wald zu verbringen, ohne seinen besten Freund, der spontan abgesagt hatte.

*Ich kenne dort niemanden so recht*, dachte Noha bei sich, während er kräftiger in die Pedale trat. Sein Weg führte ihn zum DLRG Vereinsheim, von wo aus das *spaßige* Waldabenteuer losgehen sollte. Mit einer Fahrradtour.

*Dann wirst du dort jemanden kennen lernen*, hatten seine Eltern ihm versichert. Aber das war es nicht, was der Elfjährige wollte. Er hatte in den vergangenen Wochen genug neue Leute kennen gelernt. Er brauchte etwas vertrautes, um ein wenig abzuschalten. Spaß mit Leuten, die er kannte. *Beim Fußball wäre das kein Problem...*

„So wie es aussieht, sind alle soweit! Maja und Moritz gehen herum und geben jedem von euch ein Teelicht. Dann machen wir draußen alle zusammen ein Gruppenfoto mit unseren selbst geschnitzten Kürbisslaternen!“, rief Pascal laut durch die Reihen der Kinder. Es hatte ein wenig gedauert, seine Anweisungen umzusetzen, aber das Ergebnis in Form von zahllosen individuellen Kürbisslaternen konnte sich sehen lassen.

Etliche Betreuer hatten sich angeboten, besonders den jüngeren Kindern beim Schnitzen zu helfen – hier bot sich für Jill eine zweite Chance. Auch sie ging eifrig, wenn auch ungefragt, herum und bot ihre Hilfe an, mit Erfolg. Sie half beim Schnitzen zweier Kürbisgesichter, und hoffte, dass ihre Arbeit gesehen wurde.

Mit ihrer eigenen Laterne war sie sehr zufrieden. Ihr Kürbis war dem nachempfunden, den sie bereits zuhause geschnitzt hatte. Und jetzt, da sie zwei davon besaß, könnte sie die beiden links und rechts neben ihre Haustür stellen.

Die Teelichter wurden verteilt, jeder nahm seine Laterne und begab sich zum Ausgang des Zeltes, durch das man erahnen konnte, wie spät es mittlerweile wahr. Die Sonne war schon untergegangen und alle wurden dazu angehalten, sich vor dem hinaus gehen ihre Jacken wieder anzuziehen.

„Sieht man auf dem Foto denn überhaupt irgendwas?“, fragte ein Junge gelangweilt, der ungefähr zwei Meter vor Jill ging. Er hatte eine blaue Kappe auf, die er sich verkehrt herum auf den Kopf gesetzt hatte. Deshalb prangte das große „Transformers“-Symbol nun auf seinem Hinterkopf.

„Aber klar Noha“, hörte sie jemanden sagen. „So kommen die Laternen erst richtig zur Geltung.“

Wer auch immer das geantwortet hatte, hörte nicht wie der Junge leiser meinte: „Dann sieht man *mich* wenigstens nicht auf dem Foto.“

Jill jedoch hatte es gehört und wollte ihn schon fragen, weshalb er sowas sagte, da war Noha schon durch die Zeltöffnung gestiegen. Jonas, der den Eingang offen hielt, lächelte ihr zu und nickte anerkennend. *Ob er gesehen hat, dass ich geholfen habe?* Fragte sie sich und hätte vor Freude jubeln mögen. Über die Euphorie war der Junge aus ihren Gedanken verschwunden,

und auch das Gruppenfoto bekam sie nicht ganz mit, denn endlich hatte eines ihrer Vorhaben funktioniert!

„... und nehmt eure Taschenlampen mit. Wir machen eine Nachtwanderung!“, rief Tami laut und riss sie so aus ihren Gedanken.

*Endlich mal etwas wirklich Cooles!* dachte Noha als er das hörte und stellte seinen Transformer-Kürbis vor dem Zelt ab. Das Stoffgebäude war umringt vor lauter Laternen, und so wenig er den Kürbisgeruch auch leiden konnte, gerade sah das Zelt aus wie ein regelrechter Halloween Palast.

„Wisst ihr, warum wir gerade die Kürbisse geschnitzt haben?“, fragte eine Männerstimme aus der Mitte Nachtwanderungskolonie. Noha konnte sie nicht zuordnen, er kam mit den ganzen Jugendvorstandsmitgliedern sowieso immer durcheinander. Sie trugen grüne T-Shirts, darauf stand ihr Name. Ansonsten wäre er wohl verloren. *Weil ich niemanden so recht kenne. Aber das ist schon okay, nur noch heute, und dann muss ich nicht mehr hier mitmachen.*

„Weil sie zu Halloween dazu gehören?“, antwortete eine Mädchenstimme unmittelbar vor Noha. Der Mann lachte. „Deswegen auch.“

Sie hatten eigentlich in einer Zweierreihe laufen sollen, doch er ging trotzdem allein. Er fürchtete sich nicht vor der Dunkelheit, und nur weil der Wald groß und schaurig war würde er sicher niemanden an die Hand nehmen, er war kein Grundschüler mehr!

Zu seinem Pech fiel das jedoch einem der Betreuer auf. Ein Mädchen kam auf ihn zu und fragte:

„Wo ist denn dein Partner?“ Sie war nicht so alt wie die übrigen Betreuer, und Noah kannte ihren Namen nicht. Sie trug eine geschlossene Jacke, da konnte er kein grünes T-Shirt sehen...

„Ich habe keinen“, sagte Noha gleichgültig.

„Dann laufe ich jetzt mit dir.“, sagte sie freundlich und reihte sich neben ihm ein. „Ich bin Jill.“

„Ich heiße Noha.“, antwortete er zerknirscht, denn er wollte hören, weshalb die Kürbisse geschnitzt wurden.

„Bist du den ganzen Tag schon ohne Partner?“, fragte Jill ihn jedoch und ließ nicht locker.

„Mein bester Freund hat kurz vorher abgesagt“, sagte Noha knapp. Was hatte der Mann gesagt? *Geister?*

„Das tut mir leid. Ich hoffe, du hattest wenigstens bei den Aktionen, die vorbereitet wurden, ein wenig Spaß.“

Der Elfjährige seufzte und gab es auf, zuhören zu wollen. „Das Kürbisschnitzen war okay. Aber dass ihr eine Nachtwanderung mit uns macht finde ich wirklich cool.“

„Ja“, lachte das Mädchen nervös. „Das war dann wohl eine coole Idee von *uns*.“

Ehe sie ihr mehr oder weniger ins Rollen gekommene Gespräch fortsetzen konnten, hielten sie an. Weitere Taschenlampen leuchteten auf. Vor ihnen lag die Lichtung der Teufelssteine. Sie lagen so friedlich dort wie eh und je, sanft behütet von dem Baum, der ihnen Schutz vor dem hellen Licht des Vollmondes bot.

„Damit haben wir das Ziel unserer Nachtwanderung erreicht. Ich wette, so schaurig habt ihr die Teufelssteine noch nie erlebt!“, rief eine Männerstimme.

„Schaurig? Ein Haufen Steine?“, schmunzelte Jill. Auch Noha musste grinsen. So unheimlich waren sie nun wirklich nicht.

Nein. Unheimlich war, was folgte.

Mit einem Mal erloschen die Taschenlampen. Wie durch einen Wimpernschlag lag die Welt plötzlich in Dunkelheit da, schneller als irgendjemand sich hätte wundern oder gar schreien können. Einziger der Mond schien sanft und friedlich herab auf die Teufelssteine. Die Lichtung

war der einzige Ort, der einigermaßen sichtbar war, denn das dichte Blätterdach des Waldes versperrte dem kostbaren Licht jeden Weg.

„Florian?“, fragte eine Stimme vom hinteren Ende des Zuges. „Was machen wir jetzt?“

„Wir bleiben ganz ruhig, Maja“, antwortete eine tiefere Stimme von vorn. „Wir müssen uns kurz etwas überlegen.“

Noah fand es spannend, die Welt in Dunkelheit zu sehen. Die Geräusche und Gerüche des Waldes, waren alles was er wahrnahm. Eine schauerliche, aber nicht auch eine geheimnisvolle Welt?

„Sieh nur“, wisperte Jill plötzlich und tippte ihm gegen die Schulter. *Sehen? Wir sind quasi blind...*

Doch dann erkannte der Elfjährige, was sie meinte. Der größte und pompöseste der Teufelssteine, der oben auflag und das „Grab“ wie ein Deckel verschloss, schimmerte leicht orange. Erst so dunkel wie eine sterbende Glühbirne, dann mit einem Mal, schneller als man es überhaupt hätte merken können, in so gleißendem Licht, dass sie ihre an die Dunkelheit gewohnten Augen bedecken mussten, um nicht geblendet zu werden. Leuchtete es eine Minute so hell? Wenige Sekunden? Niemand konnte es sagen, Noha am allerwenigsten. Er trug seine Transformers-Kappe tief ins Gesicht gezogen.

Als das Licht wieder erlosch, gingen die Taschenlampen wieder an.

Ein sonderbares Gefühl breitete sich in Nohas Brustkorb aus. Es war ein Kribbeln, als wären ihm alle Glieder auf einmal eingeschlafen. Es breitete sich aus, bis in die letzte Fingerspitze. Ein hässliches und unbehagliches Gefühl war es, und er versuchte es abzuschütteln.

Offenbar ging es nicht nur ihm so, viele Lichtkegel der Taschenlampen flogen hektisch durcheinander, das Taubheitsgefühl hatte fast alle in seinen Bann gezogen.

Nur eine nicht.

„L-Leute“, stotterte Jill. „Da. D-da fehlt ... Stein.“

Mit größter Selbstbeherrschung gelang es Noha, dem Licht ihrer Lampe für einen Moment mit dem Blick zu folgen. Der Stein, der geleuchtet hatte, war weg.

*Endlich...*

„Wir gehen jetzt sofort zurück zum Zelt“, sagte Florians Stimme laut und bestimmt. „Jeder nimmt seinen Partner fest an die Hand, damit wir niemanden verlieren. Wir rufen die Polizei, und eure Eltern an. Ihr kommt nach Hause. Alles wird gut.“

So tapfer er auch sein wollte, er war froh, als Jill seine Hand fest in ihre nahm.

*Endlich...*

Die Stimme war wie ein Echo in Nohas Ohren. Doch das Knistern der Zweige im Gebüsch entsprang nicht seinem eigenen Kopf.

*Hunger...*

„Wir müssen hier weg“, sagte ein Mädchen hinter ihm bestimmt. Hatte sie die Stimme auch gehört?

Mit einem Mal kreischte jemand auf, das Knacken im Gebüsch wurde lauter, kam näher. Ein Lichtkegel ließ nur die Silhouette dessen erahnen, was sich dort auf sie zubewegt hatte. Und das reichte aus. Noha hatte nicht einmal in die Richtung gesehen, da fasste Jill seine Hand schon fester und rannte mit ihm davon. Und nicht nur sie, alle stoben wild und panisch auseinander.

*Endlich... Fleisch...*

Jill rannte als wäre der Leibhaftige hinter ihr her. Immer schneller, immer tiefer in den Wald hinein, bis die Energie des ersten Schocks verbraucht war. Noha hatte Mühe, Schritt zu halten. Doch ihr Griff war eisern, und er war froh darum, denn auch wenn er es nie zugeben würde, allein würde er hier sterben vor Angst.

„Mist!“, schrie sie dann plötzlich, als sie stehen geblieben waren. „Mist! Mist, Mist, MIST!“

Der Junge war zu außer Puste, um etwas darauf zu sagen. Seine Beine waren kürzer als ihre, und auch ihm steckte der Schrecken noch in allen Gliedern.

„Wir haben die anderen verloren“, seufzte Jill erschöpft. „Es tut mir leid, ich bin gerannt. Ich konnte nicht, ich war“, weiter kam sie nicht, denn sie hustete laut und krümmte sich dabei.

Noha war zu überfordert mit allem. Er hatte nicht gesehen, was sie gesehen hatte. Vielleicht war das auch besser so. Die Panik hatte ihn geschafft, er war müde, und unendlich hungrig.

„Jonas“, keuchte das Mädchen nach einer weiteren Hustenattacke. „Hat doch vorhin was von den verschiedenen Bäumen in diesem Wald erzählt, oder?“

Er nickte.

„Vielleicht kann uns das helfen, zurück zu finden.“

Er antwortete nicht, rang noch immer nach Luft.

„Wenn wir die Bäume bestimmen könnten, könnte uns das vielleicht helfen...“.

Noha dachte nicht weiter darüber nach. Ergab das Sinn? Er wusste es nicht. Er hoffte es.

## 2. Kapitel – Gemeinsam stark

„Wenn ich mich richtig erinnere, müsste es so gewesen sein.“, überlegte Jill laut. „Ich glaube, ich weiß, wie wir zurück kommen Noha.“

Noha interessierte das gerade jedoch herzlich wenig. Während das ältere Mädchen in sich gegangen war, um Jonas Lektionen erneut durchzugehen, hatte sich die Panik in ihm ausgebreitet, als hätte dieses ... *Ding* bei den Teufelssteinen einen kleinen, furchtbaren Samen in sein ängstliches Herz gepflanzt, der nun keimte und Triebe spross, während sich seine Wurzeln immer tiefer in ihm, mit ihm, verwoben und verbanden. Er hockte auf dem kalten Waldboden, das feuchte Laub hatte seine Hose völlig durchnässt, aber er bemerkte es nicht einmal. Die Knie eng an den Körper gepresst und seine „Transformers“-Kappe tief ins Gesicht gezogen, legte er den Kopf auf die Brust und machte sich so klein wie nur möglich.

*Ich träume das nur*, versuchte er sich einzureden. *Wenn ich aufwache, dann liege ich verschwitzt in meinem Bett. Meine Mutter wird die Tür aufreißen und nach mir sehen. Ich werde in Sicherheit sein, denn ich träume das alles nur.*

Konnte ihm jemand diese Hoffnung verübeln? Er war, in seinem zarten Alter, Zeuge eines übernatürlichen Ereignisses geworden. Ein Teufelsstein war verschwunden. Ein riesiger, unglaublich schwerer, massiver Stein hatte zu glühen angefangen und war *geräuschlos* verschwunden. Und dann war da dieses ... *Ding*.

„J-Jill?“, wimmerte er. „Das ist nur ein böser Traum, oder? Sag mir, dass das nur ein böser Traum ist.“

Sie wandte sich zu ihm um, hatte den Blick hoch in die Baumwipfel gerichtet, vermutlich um die Blätter zu bestimmen. Im Schein seiner eigenen Taschenlampe erkannte er, dass ihr eine dunkle Haarsträhne über das halbe Gesicht fiel, und eins ihrer Augen verdeckte.

„Das hoffe ich“, sagte sie und versuchte, zuversichtlich zu klingen. Sie kniete sich neben den zu Tode verängstigten Jungen und legte ihm einen Arm um die Schultern. „Aber für den Fall, dass nicht, müssen wir zu den anderen zurück. Wir können nicht hier im Wald bleiben, schon gar nicht allein.“

Noha presste den Kopf wieder auf die Brust. Er erinnerte sie an ihre kleine Schwester, die nach einem Albtraum manchmal Nachts in ihr Zimmer kam. Jill wusste jedoch, dass es sich nicht um einen Traum handeln konnte, bei dieser grausigen Nacht, denn sie hatte das hungrige *Ding* gesehen, dass auf der Lichtung der Teufelssteine die Jagd auf ihre Gruppe eröffnet hatte.

*So ein Wesen könnte ich mir nicht einmal in meinen schrecklichsten Albträumen vorstellen. Und es ist noch hier draußen...*

Sie erschauerte, als die Geräusche des Waldes ihre Gedanken plötzlich wieder durchbrachen, und jedes noch so kleine Knistern im Gebüsch sie in Alarmbereitschaft versetzte. *Es ist noch hier draußen.*

„Noha, ich weiß du hast Angst“, sagte Jill und zwang sich mutig zu sein. Sie stellte sich vor, der Junge wäre ihre kleine Schwester. *Sie* war die ältere von ihnen. *Sie* musste einen Plan haben. *Sie* musste ihn beschützen. „Aber wir müssen jetzt los. Ich bin bei dir, okay? Ich gebe dir meine Hand, und ich lasse dich nicht los, egal was passiert.“

Der Junge sah auf. Sie wollte ihm mit ihrer Taschenlampe nicht ins Gesicht leuchten, doch sie erkannte die Tränen und die Angst in seinen Augen auch so.

„Ich will nach Hause“, war das Einzige, was er hervorbringen konnte, hielt ihrem Blick jedoch stand.

„Und du wirst nach Hause kommen. Ich werde dich nach Hause bringen. Aber das schaffen wir nur zusammen mit den anderen, verstehst du?“

Er schniefte, nickte aber. Und als Jill ihm ihre Hand reichte, nahm er sie erst zögerlich, packte sie dann jedoch so fest, als wäre sie das Seil, das ihn vor einem Sturz in den Abgrund der endgültigen Panik bewahren könnte.

Sie erhob sich zuerst, um ihm dann auf die Füße zu helfen. Er zog einmal die Nase hoch und wischte sich mit der anderen Hand die Tränen aus dem Gesicht. „Gehen wir“, sagte er mit brüchiger Stimme.

Ohne Jill würde er sterben. Das war der einzige Gedanke, der sich in Nohas kleinem Kopf breit machte, während er die Hand des Mädchens festhielt, und ihr durch die dunklen Uhlen folgte. Sie leuchtete mit ihrer Taschenlampe hoch in die Bäume, um sich an ihnen zu orientieren. Seine Lampe blieb aus. *Keine Ahnung, was in diesem Wald ist. Aber es reicht, wenn es ein Licht sieht, dass uns verrät.*

Hin und wieder blieb Jill stehen und sah sich um. In diesen Momenten erschauerte Noha umso mehr. Er konnte das Wesen von der Lichtung näherkommen spüren, zumindest glaubte er das. Wenn sie in Bewegung waren, waren sie vielleicht schwieriger zu erreichen. Und so atmete er jedes Mal erleichtert aus, wenn die Vierzehnjährige wisperte: „Komm, ich weiß den Weg.“

Er begriff nicht, wie ihr die Bäume halfen sich zurecht zu finden. Aber er hatte Jonas auch nicht zugehört. Noha klammerte sich einfach an den Gedanken, dass Jill wusste, was sie tat, und dass sie sie zu den andern führen würde.

*Ich habe Glück, dass jemand aus dem Jugendvorstand bei mir ist, dachte er, um sich Mut zu machen. Wer weiß, wer noch so ein Glück hat wie ich. Allein wäre ich verloren.*

Plötzlich blieb Jill stehen. „Keinen Mucks jetzt, Noha“, flüsterte sie, und schaltete ihre Taschenlampe aus.

Vor lauter Anspannung hielt er den Atem an und lauschte. Die Angst war wieder da, er spürte ihr Kribbeln, ihre Unruhe, wieder in seinen Zehen. Bald schon würde sie wieder hochkochen... Ein lautes Knacken, direkt neben ihm Gebüsch. Es waren unmöglich etwas zu sehen, die Bäume versperrten dem Licht der Sterne den Weg auf die dunkle Erde.

*Wie das duftet, wisperte eine Stimme in Nohas Kopf. Köstliche, schweißtreibende Angst...*

Er griff Jills Hand fester, spürte, dass auch sie die Stimme hören konnte, und ihm war für einen Augenblick, als würde auch sie seine Hand fester packen.

*Ich kann euch riechen, sagte die Stimme. Ihr Wispern war ein tonloser Singsang, der die Haare auf Nohas Körper zu Berge stehen ließ. Es glich einem Messer, dass über eine raue Straße schleift...*

*Ein Festmahl...*

Plötzlich erstrahlte Jills Taschenlampe in hellem Schein, und er wusste was zu tun war. „LAUF!“, schrie sie.

Sie konnte noch hören, wie das *Ding* hinter ihnen aus dem Gebüsch sprang, aber Jill verschwendete nicht einen Augenblick damit, sich nach ihm umzudrehen. Sie richtete das Licht wieder auf die Baumwipfel und versuchte den Weg zu erkennen, während sie rannte, bemüht, nicht zu stolpern. Noha schaltete seine Lampe ebenfalls ein, leuchtete ihnen den Weg, denn jeder Fehltritt könnte sie ihr Leben kosten.

*Menschlein, glaubt ihr wirklich, dass ihr schneller seid als ich?*

Und dann geschah etwas, dass den beiden das Leben retten sollte.

„Jill, ein Schild!“, schrie Noha neben ihr. Das Licht seiner Taschenlampe traf einen grün reflektierenden Wegweiser. Sie hatten es aus den Untiefen des Waldes heraus geschafft. Und, noch besser, sie erinnerte sich an dieses Schild. Das DLRG Lager war vielleicht noch 100 Meter davon entfernt.

*Aber was können sie schon ausrichten, gegen ein solches Wesen?*

Jill zwang sich, diesen Zweifel beiseite zu schieben und sich auf das Rennen zu konzentrieren. Sie erreichten den Weg und gaben alles, was ihre Beine aufbringen konnten.

„Jill, ich kann nicht mehr!“, stöhnte Noha. „Ich schaffe es nicht mehr!“ Er bremste sie aus, das spürte sie. Aber sie konnte ihn nicht zurück lassen. Sie riskierte einen Blick zurück. Der Schock weitete ihre Augen, als das Licht auf ihren Verfolger fiel.

Das Wesen rannte auf allen vieren, bloß dass es sechs Gliedmaßen hatte. Ein geierartiger Kopf, *thronend* auf einem insektenartigen Oberleib, schnappte nach dem Jungen. Es war ein halber Meter, vielleicht weniger, der Noha vor seinem Verderben bewahrte.

„Noha, wir sind fast da!“, schrie Jill. „Wir werden das hier schaffen, hörst du?! Gib alles was du hast!“

Sie drehte sich erneut um, schleuderte in ihrem höllischen Lauf der entsetzlichen Gestalt ihre eigene Taschenlampe in den Rachen. Sie verschwendete keinen Augenblick mehr damit, zu sehen ob ihre Aktion einen Effekt hatte. Sie rannte um ihr Leben, zog den Jungen mit sich.

Endlich erkannte sie das hell erleuchtete Zelt, etliche Kürbislaternen leuchteten darum herum. Jemand stand vor dem Eingang, konnte er sie sehen?!

„HILFE!“, brüllte Jill. Noha hatte nicht mehr die Luft dazu, er konzentrierte sich ganz auf den Lauf...

Die Person setzte sich in Bewegung, schnell in Bewegung. Eine Kürbislaterne in Händen halten stürmte sie den beiden entgegen, und dem Unheil, das ihnen dicht auf den Versen war.

„Schnell, ins Zelt!“, schrie der junge Mann, den Jill als Tom erkannte, als er an ihr vorbei rannte. War er wahnsinnig?!

Tom reihte sich hinter Noha, direkt vor dem Ungeheuer in ihren Zug ein, und präsentierte der Kreatur die Laterne. Ein ekelhaftes Zischen erfüllte die Nacht, Jill hätte sich bei dem Geräusch übergeben mögen.

Noha sah alles wie einen Film vor sich, als würde sich die Erde unter ihm zu schnell drehen. Jill, die ihn zog. Der Betreuer, der plötzlich hinter ihm war, und das unheilvolle Geschöpf mit der Laterne anstrahlte. *Was passiert hier?*

Er konnte sehen, wie das Monster zurück wich. Es ließ sich einen Moment zurück fallen, nur um dann noch schneller um den Laternenschein herum zu stürmen. Mit Noha auf einer Linie rannte, krabbelte, hetzte es nun im gleichen Tempo neben ihm her. Bereit, sein angsterfülltes Herz zu verschlingen.

Da erschien noch jemand. Ein Mädchen mit braunen Haaren, ebenfalls einen Kürbis in den Händen, rannte zwischen ihn und das Ungeheuer. Es wich abermals zurück.

In diesem wilden Lauf schafften die vier es, die letzten Meter ins Zelt zurück zu legen. Das Wesen war verschwunden, zurück in den Wald?

Keuchend und um Atem ringend fielen Noha und Jill im großen Zelt auf die Knie, unfähig sich umzusehen.

„Seid ihr verletzt?“, hörten er eine Mädchenstimme fragen. Doch er hatte nicht die Luft, um zu antworten. In seiner Kehle steckte ein heiserer Schrei fest, der, atemlos wie er war, seinen Hals nicht verlassen konnte. Wie ein Korke blockierte er die Tränen, die die Angst ihn vergießen lassen wollte.

Nur langsam erreichte die Welt wieder ihr normales Tempo, und er konnte den Kopf heben und sich umsehen.

Das Zelt war hell erleuchtet und voller Kürbislaternen. In einer Ecke saßen einige Kinder, die zitternd in Decken eingehüllt waren. Hatten sie ähnliches erlebt wie sie und Noha? Einige der

Jugendvorstandsmitglieder, die ihre Jacken den frierenden und geschockten Kindern überlassen hatten, standen in ihren grünen T-Shirts wie Wachen vor dem Zelteingang. Jemand in ebenso grüner Kleidung schnitzte in einer anderen Ecke des Zeltes unablässig Kürbislaternen, während neben ihm ein junges Mädchen saß, das mit Kastanien bastelte.

*Was ist hier los?*, dachte Jill bei sich, die die Welt nicht mehr verstand.

„Ihr seid in Sicherheit“, sagte Tom und half ihr auf die Füße. „Wir wissen nicht ganz, warum, aber die Viecher kommen nicht an den Laternen vorbei.“

Ergab das Sinn?

„Mick meinte, sie vertreiben Geister“, sagte Hannah, die Jugendwartin, die ihnen ebenfalls zur Hilfe geeilt war. „Aber bis heute dachten wir alle, das wäre Aberglaube.“ Mit diesen Worten entfernte sie sich und ging erneut zum Eingang.

„Was passiert hier?“, war die einzige Frage, die Jill überhaupt aufbringen konnte. In ihrem Kopf drehte sich alles, und die Kürbisse überall machten es nicht unbedingt besser.

„Nachdem der Teufelsstein verschwunden ist, ist das blanke Chaos ausgebrochen“, versuchte Tom zu erklären. „Die meisten, auch einige von den Betreuern, sind auseinandergestürzt, mitten in den Wald hinein. Wir konnten ein paar Kinder beruhigen und wieder hierher führen, aber die meisten sind noch irgendwo im Wald. Unsere Handys haben keinen Empfang, wir sind hier ganz auf uns gestellt.“

Noha klammerte sich noch immer an Jills Hand fest. Er sah sie erschöpft an, die Augen gerötet und geschwollen. *Aber er lebt. Wir leben. Wir haben es hergeschafft.*

Es war Moritz, der zu ihnen trat. „Komm Kleiner, du musst doch ganz durchgefroren sein.“, wandte er sich direkt an Noha. „Möchtest du eine Decke haben, oder etwas zu trinken?“ Er hielt ihm seine Hand hin.

Noha blickte Jill zögernd an. Sie lächelte ihm zu und nickte. Nur zögerlich ließ er ihre Hand los und ging mit Moritz zu den anderen Kindern, um sich auszuruhen.

„Wie viele Kinder sind noch da draußen?“, wollte sie von Tom wissen.

„Im Moment? Ohne euch beiden sind es zehn. Die meisten haben wir mittlerweile gefunden. Es sind noch immer einige unterwegs, um sie zu suchen.“

*Wir haben es geschafft, allein. Wir hatten Glück. Und die anderen?*

„Wie viele sind unterwegs?“, fragte Jill dann.

„Sechs, sie gehen immer zu zweit, jeder mit einem Kürbis und ein paar Kastanienmännchen.“

„Kastanienmännchen?“, fragte sie, jedoch eher interessiert als verwirrt. Heute Nacht würde sie sich erstmal über nichts mehr wundern.

„Sie sind wie kleine Talismane“, rief der Kürbis Schnitzer aus seiner Ecke, den Jill als Pascal erkannte. „Sie sind nicht so effektiv wie Kürbisse, aber sind besser als nichts. Und die Kinder können sie einfacher transportieren“

Das Mädchen neben ihm nickte.

*Ich muss verrückt sein*, ging es Jill durch den Kopf, während sie sagte: „Ich will auch helfen, die Kinder zu suchen. Darf ich jemanden begleiten?“

„Hast du dich ein wenig beruhigt?“, fragte der Betreuer ihn, der sich als Moritz vorgestellt hatte. Noha nickte eifrig, während er seinen Becher Wasser leerte.

*Wo ist Jill?*

„Es sind noch einige Kinder draußen im Wald“, fuhr Moritz fort. „Und wir brauchen noch einige Kürbislaternen und Kastanienfiguren, damit wir ihnen allen helfen können. Meinst du, du könntest Pascal unter die Arme greifen?“

Er überlegte einen Augenblick, dann krepelte er die Ärmel hoch und drehte seine „Transformers“-Kappe nach hinten. „Klar, wenn das hilft die übrigen in Sicherheit zu bringen.“

### 3. Kapitel – Die Falle schnappt zu

„Du musst wirklich nicht mitkommen, wenn du das nicht möchtest“, sagte Jonas, als er einen Kürbis aufhob und ihn mit der schaurigen Fratze nach vorn drehte. Jill konnte immer noch nicht fassen, dass einfache Kürbislaternen – waren es *Monster?* – aufhalten sollten. Aber sie hatte selbst gesehen, wie einige der Ungeheuer um das Zelt herum gewichen waren, den Kreis aus Licht mit scheußlichem Fauchen bedachten und zurück in die Hölle namens *Wald* kehrten, aus der sie gekommen waren.

*Und in diesen Wald will ich hinein?*

Jetzt da es ernst wurde, zögerte sie. Es wäre einfacher, einfach hier zu bleiben und weiter Kastanien-Talismane und Kürbislaternen zu basteln. Als sie ihren Blick durch das Zelt schweifen ließ erinnerte sie sich an das, was sie Maja zu Pascal hatte sagen hören. *Das Warten ist fast noch schlimmer als das Weglaufen.* Sollte sie recht behalten?

*Eine bessere Chance sich zu beweisen wird nie wieder kommen,* versuchte die Vierzehnjährige sich selbst Mut zu machen, mehr oder weniger erfolgreich. Dennoch zwang sie sich, ihre Laterne vom Boden aufzulesen und sie mit beiden Händen fest zu packen. Der Kürbis würde sie schützen.

„Ich komme mit dir.“, sagte sie und war überrascht, wie fest ihre eigene Stimme klang. Zusammen mit Jonas ging sie an der Kürbissstation vorbei, wo Noha ihnen einen Beutel voller Kastanientiere reichte. Ihr Begleiter schulterte den Beutel, während der Elfjährige ihr gegenüber Jill mit einem Blick bedachte, den sie nicht deuten konnte. „Komm bloß wieder“, nuschelte er, als sie sich auf den Ausgang des sicheren Zeltes zu bewegte.

Dahinter lag das Tor zur Nacht und zu einer Welt, die das Mädchen nicht mehr als die ihre erkannte. Doch als Hannah und Tom ihnen draußen viel Glück wünschten wusste sie, dass es kein Zurück mehr gab.

„Habt ihr ein paar Kürbisse über?“, fragte die brünette junge Frau, die ihm und Jill bei ihrer eigenen Flucht geholfen hatte.

„Ist ja nicht so, als würden wir etwas anderes hier machen.“, antwortete Pascal, der gerade in eine Laterne vertieft war und deutete mit seinem Messer auf einen Haufen fertiger Laternen. Er war der einzige im ganzen Zelt, der irgendwie entspannt wirkte, aber das war vermutlich auch kein Wunder, er war der einzige der irgendwie abgelenkt war.

*Was hat sie wohl vor,* fragte Noha sich und hielt in seiner Bastelarbeit kurz inne.

„Okay, wir brauchen die alle. Und alle Kastanientiere die ihr schon fertig habt.“

Pascal sah von seinem Kürbis auf. „Die Ringe um das Zelt sind doch dicht, oder Hannah?“

„Schon“, antwortete Hannah. „Aber wir müssen unser Lager ja sicher abbrechen können. Wir brauchen Kürbisse für jedes Kind, und noch ein paar zusätzliche, uns kam gerade eine Idee.“

Der junge Mann hob eine Augenbraue, doch Hannah nickte mit dem Kopf in Nohas Richtung und schüttelte den Kopf. Er wusste, was das bedeuten sollte *Nicht hier, es hört jemand zu.*

Wollten sie ihn nicht verängstigen? Ging ihn denn nicht an, was sie vorhatten?

„Es sind Monster in diesem Wald unterwegs“, meldete Noha sich also zu Wort. „Ihr könnt ruhig laut darüber sprechen, was ihr vorhabt. Schlimmer kann es bald nicht mehr werden.“

Jill wusste nicht, ob es der Wald war, der sich so abgekühlt hatte, oder ob es der kalte Angstschweiß war, der ihre Kleidung durchnässt hatte und sie nun zum Schlottern brachte. Zusammen mit Jonas ging sie durch den Wald, setzte vorsichtig einen Schritt vor den anderen und klammerte sich verzweifelt und verängstigt an ihre Laterne.

*Ich muss helfen, die übrigen Kinder zu finden, bevor ihnen etwas passiert.*

„HALLO?!“, rief sie so laut sie nur konnte, in der Hoffnung, dass jemand sie hörte. Dann herrschte eine Zeit lang Schweigen. Hin und wieder deutete Jonas auf einen Baum und sagte ihr, sie solle ihn sich einprägen, damit sie den Weg zurück finden könnten.

„Du zitterst wie Espenlaub“, bemerkte der junge Mann zwischen zwei „WIR SIND HIER!“-Rufen. „Du hättest vielleicht doch im Zelt bleiben sollen.“

„Nein, ich muss euch helfen. Andere Kinder hatten vielleicht nicht so viel Glück wie Noha und ich.“ Jills Stimme zitterte, während sie das sagte. In der Ferne hörte sie das Rufen der anderen Betreuer.

„Du bist ziemlich verbissen, wenn es darum geht zu helfen. Darf ich fragen warum?“

Nachdem sie erneut laut „HIER SIND WIR!“ geschrien hatte, blickte sie hinab auf ihre Laterne und überlegte einen Moment. „Ich möchte einfach nur helfen.“

Sie wusste nicht, ob Jonas ihr glaubte, als er antwortete: „Für dein Alter hilfst du ganz schön viel. Du wärest vermutlich in den Jugendvorstand?“

Sie sah ihn an und spürte, wie ihre Wangen glühten als sie im Schein der Laternen nickte.

„Darf ich fragen warum?“

*Tja, warum eigentlich?*

Zufrieden darüber, dass man ihn eingeweiht hatte trug Noha seinen Kastanienzoo zum Zelteingang, von wo aus Tom die Tierchen nach draußen brachte. Pascal und Hannah ordneten dort bereits einige Kürbisse in einem großen Kreis an, sodass sich jeweils vier Kürbispaaire in die Augen sahen. Die Zwischenräume wurden mit Kastanien-Talismanen gefüllt. Einen Kürbis nahmen sie jedoch aus dem Ring heraus. Die Monsterfalle war fertig.

„Wir wollen ernsthaft eines dieser ... Dinger fangen?“, fragte eine Teenagerin Namens Tami von hinten aus dem Zelt.

„Sie können sprechen“, antwortete Moritz von drinnen. „Vielleicht können wir heraus bekommen, was hier los ist.“

Die Falle war so simpel wie genial. Sobald die nächsten Kinder zurück kamen, würden Hannah und Tom sie dazu bringen durch die Falle zu laufen. Und wenn das Ungeheuer in der Sackgasse fest saß, würde jemand den Ring mit einem letzten Kürbis schließen.

Für einen Moment fürchtete Noha sich nicht mehr. Er dachte nur über das nach, was gerade alles um ihn herum passiert war.

*Wir haben eine Nachtwanderung gemacht. Jetzt werden manche von uns von Monstern verfolgt. Diejenigen die in Sicherheit sind bauen Laternen und Talismane, um die zu retten, die gerade in Lebensgefahr schweben. Und als wäre das noch nicht genug bauen wir eine Monsterfalle, um diese Ungeheuer zu fangen.*

Diese Ereignisse deckten sich in keinster Weise mit seinen Erwartungen, was diesen Ausflug anging. *Aber ich kann nicht sagen, es wäre langweilig. Und ich wette, beim Fußballspiel morgen glaubt mir das keiner.*

Dann hieß es einen Moment warten. Die Falle war bereit, alles was fehlte war ein Monster.

Noha wusste nicht, ob es Minuten oder Stunden waren, die vergingen, denn er hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Aber irgendwann konnte er lautes und hysterisches Gekreische hören und laute Schritte hören. Der Lichtkegel einer Taschenlampe tauchte zwischen den Bäumen auf und schwankte wild hin und her, bevor acht Personen in sein Sichtfeld stürmten.

Sechs Kinder, ein junger Mann und eine junge Frau mit Kürbislaternen, die sich bemühten rückwärtslaufend zu rennen, kamen auf die Lichtung gespurtet.

Noha hielt bereits den Zelteingang auf. Bereit, sie alle in der hell erleuchteten Kürbisfestung willkommen zu heißen.

„Hier lang, lauft hier her!“, schrie Tom laut, als er der Gruppe mit seinem Kürbis zur Hilfe kam.

Die Kinder rannten durch die Monsterfalle, die beiden Betreuer hinterher und ihnen dicht auf den Fersen eine Art ... Ziege mit acht entsetzlich dünnen Beinen. Wie eine Spinne hetzte sie, unnatürlich und ekelhaft, ihre Beute.

Dann geschah etwas, dass nur Noha sah. Als der junge Mann, der die Gruppe betreute, über die Falle sprang, stieß er einen Kürbis um. Das Leuchten in dessen Augen erlosch, das Teelicht war ausgegangen, aber niemand sah es!

Tom hatte es geschafft hinter das monströse Etwas zu gelangen, wollte seinen eigenen Kürbis gerade nutzen um den – nunmehr beschädigten – Ring zu verschließen, da wurde Noha etwas klar. *Er wird sterben.*

Der Elfjährige nahm all seinen Mut zusammen, packte eine Laterne und stürmte hinaus, um sie an die Stelle des gefallenen Lichtes zu bringen, und dem entsetzlichen Ungeheuer näher zu kommen als je zuvor.

Zwei Meter.

Tom hatte den Hinterausgang verschlossen, das Wesen war verwirrt, noch hatte es den Ausgang nicht bemerkt, der an den übrigen Kürbissen vorbei ins Zelt führen würde...

Ein Meter.

Das Ungeheuer drehte sich verzweifelt und entdeckte das Loch im Ring, stürzte darauf zu- Aber Noha war schneller. Er platzierte den Kürbis und kam dem Monster nahe genug, um den entsetzlichen Gestank zu vernehmen, den es verströmte.

*Nein, das brennt! Es brennt!*, hörte er das Fauchen in seinem Kopf.

Sie hatten ein Monster, ein waschechtes Monster gefangen.

Niemand wagte ein Wort zu sagen, zu überwältigt waren sie von dem, was gerade geschehen war. Noha kroch langsam, aber sicher von der Monsterfalle zurück.

„Gut gemacht“, hörte er Tom keuchen.

Es fühlte sich gut an, den verlorenen Kindern Halt zu geben. Es hatte nicht lange gedauert, bis Jonas und Jill eine kleine Gruppe von vier Kindern fanden. Sie hatten sich nicht getraut, laut zu antworten, aus Furcht etwas anzulocken. Nun ging Jill voraus, die Laterne wie ein magisches Schild vor sich haltend. Die Kinder hatten sich alle an den Händen gefasst, Jonas bildete die Nachhut. Sie versuchten stets sich ein wenig um die Kinder herum zu bewegen, um die ungeschützten Seiten ebenfalls zu decken.

Der Fund der Kinder hatte Jill davor gerettet, Jonas Frage beantworten zu müssen. Die Antwort darauf war ihr selbst nicht ganz klar, und in einem anderen ruhigen Moment würde sie erneut darüber nachdenken müssen, während sie jedoch mit einer Kürbislaterne Monsterangriffe abwehrte wollte sie nicht daran denken.

Sie hatte sich den Weg eingeprägt, und der Rückweg verlief ohne Komplikationen, sie schafften es, ohne angegriffen zu werden zurück zur Lichtung.

„Oh Gott!“, schrie ein kleines Mädchen aus ihrer Gruppe und deutete zum Zelt.

Und tatsächlich eines der Ungeheuer stand direkt vor dem Zelteingang.

„Bleibt ruhig und bleibt in der Gruppe! Jeder von euch hat sein Kastanienmännchen noch in der Tasche!“, rief Jonas beruhigend hinter ihr, damit die Kinder nicht auseinander stoben.

„Jeder von euch hat ein Kastanienmännchen in der Jackentasche, ich möchte das ihr das jetzt heraus nehmt. Ich verspreche euch, euch wird nichts passieren.“

Das Geraschel der Jacken verriet Jill, dass die Kinder taten was Jonas sagte. Sie versuchte währenddessen, die Situation vor ihr aufzuklären.

Ein Mädchen – Maja – kam ihnen entgegen.

„Vorsicht!“, rief eines der Kinder hinter Jill.

Doch Maja kam weiter auf sie zu, eine Kürbislaterne in der Hand. „Wir sind vollzählig.“, rief sie in Richtung Jonas. „WIR SIND VOLLZÄHLIG, ALLE ZURÜCK ZUM ZELT!“, brüllte sie daraufhin in die Nacht hinein.

„Was ist das für ein Ungeheuer?“, wollte Jill von dem Mädchen wissen, doch Maja ignorierte sie. Währenddessen raschelte es im Gebüsch, und die letzten vier Kürbis-tragenden Jugendvorstandsmitglieder kehrten zurück aus dem monsterverseuchten Wald.

„Ich warte hier mit euch“, erklärte Maja Jonas. „Wir machen uns gleich auf den Weg zurück ins Dorf.“

*Nach tausend Jahren ist es in der Hölle zu eng geworden, raunte die Stimme des grausigen Monsters. Und der Schuster, der mit den Steinen des Meisters unser Tor verschloss, ist schon lange tot. Und der Meister hat sich zurück geholt, was ihm gehört.*

Niemand achtete auf die Gruppe, die gerade zurück kehrte. Es war ein Grund zum Jubeln, ALLE hatten überlebt, alle waren unversehrt zurück.

*Der Meister hat uns Tür und Tor geöffnet, und er selbst wird zurück kehren, wenn der blaue Mond voll ist!*

Hannah und Tom stellten dem Ungeheuer keine Fragen mehr. Es sprach von sich aus, als müsste es eine Menge loswerden. Und die Rückkehr des Teufels war ein gutes Thema, um jemanden in seinen Bann zu ziehen und abzulenken.

„Leute wir müssen los“, mahnte eine Männerstimme. „Wir sind alle wieder da, wir müssen verschwinden.“ Der Betreuer, der vorhin die Monsterfalle beschädigt hatte, trat hinter Noha aus dem Zelt.

Doch die schaurige Stimme des rätselhaften Ungeheuers hatte alle Zuhörer, auch den Elfjährigen, in seinen Bann gezogen.

„Die Teelichter brennen schon eine Weile, Mick“, meldete sich Pascal zu Wort und trat neben den anderen Betreuer. „Sie werden bald ausgehen.“

„Hört ihr das, es schindet Zeit!“, rief Mick darauf hin.

Das reichte, um die übrigen Umstehenden aus ihrer Hypnose zu reißen. Hannah schreckte hoch und Florian, der sich auf dem Weg zum Zelteingang gemacht hatte, versuchte das gefangene Monster nicht anzusehen. *Wer kann es ihm verübeln?*

„Jeder nimmt sich jetzt einen Kürbis und so viele Kastanientiere, wie in seine Taschen passen!“, rief Florian laut an alle Umstehenden. Tami und Moritz kamen mit den übrigen Kindern aus dem Zelt getreten, die sich in Anbetracht des Ungeheuers wohl am liebsten wieder dorthin verkrochen hätten.

„Stellt den Kürbis auf den Gepäckträger eures Fahrrads, der Jugendvorstand wird euch auf dem Weg zu eurem Fahrrad begleiten. Wir fahren zurück nach Heiden, alles wird wieder gut!“

Und so machten sie es. Dreizehn Kürbislaternen formten einen Ring um den Weg von der Kürbisfestung, dem großen Zelt, bis zu den Fahrrädern. Einige Kinder hatten Schwierigkeiten, die Laternen an ihren Fahrrädern zu befestigen, doch Jill, die offenbar *doch nicht* zu den Betreuern gehörte, lief zwischen den Rädern entlang und half wo sie nur konnte.

„Wir fahren los, als eine geschlossene Gruppe. Euch wird nichts passieren, das verspreche ich!“, rief Florian von der rechten Seite der Kolonne. Drei junge Frauen aus dem Jugendvorstand die einen Korb an ihrem Fahrradlenker hatten, nahmen die Laterne nach vorn. Sie fuhren vor dem riesigen, leuchtenden Kürbiszug her. Zu beiden Seiten des Zuges fuhren jeweils drei Betreuer, hier war es nicht wichtig, ob die Laterne vorn oder hinten am Fahrrad befestigt war. Die Nachhut bildeten vier, die die Kürbisse auf den Gepäckträger geladen hatten. In der Mitte, zwischen den Kindern, fuhr Jill, die zwei Kürbisse mitgenommen hatte, in ihrem

Fahrradkorb und auf ihrem Gepäckträger, um, bei Kürbisverlust, eine Position ersetzen zu können. Noha, der neben ihr fuhr, hütete sich, sich auch nur wenige Zentimeter von ihr zu entfernen.

Einige Ungeheuer versuchten sie zu verfolgen, doch sie schafften es nicht weit aus dem Wald hinaus. Die Gruppe konnte noch hören, wie sie fluchten und das Zelt verwüsteten.

Doch das war ihnen allen egal, sie hatten überlebt, und sie würden auch weiterhin überleben.

*Wir müssen in Form bleiben, wenn wir ab jetzt öfter vor Monstern weglaufen,* dachte Jill bei sich. *Dieses Abenteuer ist noch lange nicht ausgestanden.*

Und als große, leuchtende Einheit fuhren sie in einen neuen Tag.

## 4. Kapitel – Allein

*Das gab's noch nie*, dachte Daniel bei sich, als er am Abend des Waldausfluges die Teilnehmerliste aufrief. *Das ich mal alle Eltern anrufe, weil ALLE Kinder früher abgeholt werden müssen als geplant.*

Florian hatte ihn vor wenigen Minuten angerufen – er hatte sehr gehetzt geklungen, als wäre er in Bewegung. *Wir bringen die Kinder zum Vereinsheim. Ihre Eltern müssen ja sterben vor Sorge; kannst du sie anrufen, damit sie ihre Kinder mit nach Hause nehmen?*

*Sterben vor Sorge?* Die Veranstaltung war bis 22 Uhr geplant worden, Florians Anruf hatte ihn um dreizehn Minuten nach neun erreicht. *Das Zelt steht auch noch im Wald. Wir wollten doch mit dem Anhänger rüber fahren und es zusammenbauen...*

Daniel schien vieles rätselhaft an dieser Sache, jedoch hatte der Jugendwart mit einem Unterton in der Stimme gesprochen, der keine Fragen zuließ. *Zumindest in dem Moment. Ich werde ihn gleich fragen, was im Wald passiert ist...*

Die Eltern applaudierten, als sie den riesigen Kürbiszug erblickten. Wie hätten sie auch nicht gekonnt, beim Anblick dieses schönen Spektakels. Eine riesige Fahrradgruppe – *Mit Betreuern sind sie fast 40*, dachte Daniel schmunzelnd und piff mit den Fingern – bewegte sich, wenn auch langsam, in unheimlicher Eleganz am Freibad vorbei zum Vereinsheim. Von den schier zahllosen Kürbislaternen grinsten ihn die verschiedensten Fratzen und Grimassen an, es schien so als wäre die Aktion geglückt.

Bis der Zug anhielt.

In einer spektakulären Aktion sprangen die dreizehn Mitglieder des Jugendvorstandes von ihren Fahrrädern, griffen sich ihre Kürbislaternen und stoben auseinander. Um die gesamte Einfahrt des Vereinsheims formten sie mit den Laternen einen Ring. Erst dann stiegen die Kinder ab, jedes hielt seine Laterne fest an sich gepresst.

*Irgendwas stimmt hier nicht.*

Die Eltern machten schon Anstalten, ihren Kindern entgegen zu kommen und sie mitzunehmen, da erhob Hannah ihre Stimme.

„Alle bitte einmal hergehört! Wir sind heute Nacht Zeugen eines ...“, sie unterbrach sich und sah hilfeschend zu den anderen Mitgliedern des Jugendvorstandes.

„Übernatürlichen?“, wisperte Franziska leise.

„Zeugen eines übernatürlichen Zwischenfalls geworden!“, sprach Hannah nun weiter. „Ein Teufelsstein ist verschwunden. Wir sind daraufhin, von Ungeheuern durch den Wald gehetzt, so schnell es ging aus dem Wald heraus. Wir möchten Sie alle darum bitten, den Wald um die Teufelssteine nicht aufzusuchen; mit Sicherheit wird die Polizei näheres über die Umstände in Erfahrung bringen.“

Einige Eltern schmunzelten. Andere sahen ihre Kinder besorgt an. Ob aus Sorge vor potenziellen *Ungeheuern*, oder weil eine Geschichte, die vermutlich wieder aus Micks Feder stammte, zu angsteinflößend und traumatisierend war, konnte Daniel an ihren Gesichtsausdrücken nicht erkennen.

„Der Jugendvorstand bleibt hier für eine Krisensitzung.“, fügte Hannah mit fester Stimme hinzu.

Zögernd und ein wenig verstört vom eben Gehörten nahmen die Eltern ihre Kinder in Empfang, um sie nach Hause zu geleiten. Für die meisten war es Zeit, ins Bett zu gehen.

Die Reihen lichteten sich rasch. Einige Kinder verabschiedeten sich noch voneinander, andere gingen stumm und mit weit aufgerissenen Augen mit ihren Eltern fort.

Daniel schmunzelte, als er Noha, einen Jungen aus seiner Schwimmgruppe, sah, wie er sich von einem älteren Mädchen verabschiedete.

„Danke für alles“, sagte er bevor er sich beeilte zu seiner Mutter zu kommen. Das Mädchen, das Daniel als Jill erkannte, blieb allein zurück. Im Dunkeln war es nicht leicht, doch im Schein der Außenbeleuchtung des Vereinsheims konnte er die dunkelblaue Haarsträhne erkennen, die sie sich hinters Ohr geschoben hatte.

„Bei dir zuhause ist niemand ans Telefon gegangen, Jill“, sagte Daniel freundlich und ging auf sie zu. „Deine Eltern schlafen doch noch nicht, oder?“

Irritiert sah sie ihn an. „Noch nicht? Gleich geht die Sonne auf.“

Jetzt war es an ihm, verwirrt zu sein. Er sah auf sein Handy – kurz nach halb zehn. Er zeigte auch Jill die Uhrzeit.

„Vielleicht haben sie das Haustelefon wieder irgendwo liegen lassen, und der Akku ist leer...“, überlegte die Teenagerin geistesabwesend. Ihr schien die Uhrzeit noch durch den Kopf zu gehen.

„Du kannst deine Eltern gern nochmal anrufen, wenn du möchtest. Aber lass uns rein gehen, dort ist es wärmer. Und ich bin auf diese Krisensitzung sehr gespannt.“, meinte Daniel freundlich und ging ins Vereinsheim, vorbei an den beiden Hannahs des Jugendvorstandes, die noch vor der Tür standen und mit ihm auf Jills Eltern gewartet hatten. Er bemerkte die Kürbislaternen, die sie hielten in diesem Augenblick nicht, aber er wusste ja auch nicht, wofür sie gut waren...

„Ihr meint das mit diesen Monstern also ernst?“, fragte Daniel in die Runde.

Jill machte sich extra klein, damit ihre Anwesenheit nicht bemerkt wurde. Sie würde vielleicht besser verstehen was im Wald passiert war, wenn sie die Erlebnisse der anderen erfahren könnte. Darüber hinaus befand sie sich auf einer *Jugendvorstandssitzung*. An einem tolleren Ort hätte sie sich nicht befinden können – die Müdigkeit, die Erschöpfung und vor allem das Entsetzen der Nacht waren für einen Moment in den Hintergrund getreten, so groß waren Freude und Neugier.

„Ich habe von dem Ding, das wir gefangen haben, ein Foto gemacht“, grummelte Hannah, die Pressewartin. „Aber es ist leer. Als ich im Wald darauf gesehen habe, da war definitiv dieses ... Ziegen-Teil darauf zu sehen.“

„Wir mussten da so schnell wie möglich weg“, meinte dann Katharina. „Wir hatten keine Zeit Beweise zu sammeln. Die Kinder hatten Angst, wir hatten Angst. Ich glaube das einzige, was uns dazu gebracht hat mutig zu sein, war unser Verantwortlichkeitsgefühl.“

„Rufen wir die Polizei?“, fragte dann Paul. „Ich meine, ich wüsste niemanden den man mit so einem Fall konfrontieren kann...“

„Die Ghostbusters vielleicht“, murmelte Mick geistesabwesend, denn er schaute konzentriert auf die Uhr. „Hat es nicht gedämmt, als wir aus dem Wald herausgefahren sind?“

„Das hat Jill vorhin auch schon erwähnt“, meinte Daniel zustimmend und nickte in ihre Richtung. „Fakt ist, es ist noch nicht einmal zehn.“ Die Vierzehnjährige machte sich noch kleiner, nicht, dass sie gleich noch nach Hause *gebracht* wurde. Sie *musste* einfach erfahren was hier vor sich ging, auch wenn die Sache für sie immer verdrehter wurde. Waren sie, wie im Film, durch eine Art Zeitloch gefahren?

„Ich würde ja sagen, dass ist unmöglich“, murmelte Maja. „Aber nach heute Nacht...“ Sie sah sehr geschafft aus. Das taten eigentlich alle. Die Sicherheit, die die Betreuer noch vor weniger als einer Stunde ausgestrahlt hatten war verflogen. Man sah ihren Gesichtern den Schrecken, die Verwirrung und vor allem die Erschöpfung deutlich an.

„Und wenn morgen jemand zur Polizei geht?“, fragte Jill vorsichtig. Alle Augen waren plötzlich auf sie gerichtet. „Die Monster, was auch immer es für ... Wesen sind, kommen offenbar nicht aus dem Wald heraus. Vielleicht hat sich etwas in uns verändert, weil wir den Wald verlassen haben, und deshalb ist unser Zeitgefühl so verschwommen. Vielleicht ist deshalb das Foto von dem Ungeheuer verschwunden.“

Für einen Moment konnte man im Versammlungsraum des Vereinsheims nichts hören, als das Ticken der Uhr an der Wand. Dann meldete Franziska sich zu Wort und sprach aus, was durch alle Köpfe ging.

„Werden die uns das denn *glauben*?“

Erneut erfüllte Schweigen den Raum.

„Ich glaube euch“, meinte nun Daniel. „Aber nur weil ich euch gut kenne und euch vertraue. Aber seht euch mal eure Geschichten an. Ein ziemlich massiver und schwerer Teufelsstein verschwindet in einem Lichtblitz. Daraufhin steigen durch ein Tor, dass dieser Stein versiegelt, Ungeheuer aus ... der *Hölle*?“ Er blickte fragend in die Runde und sprach erst weiter, als alle bestätigend nickten. „Dieses Tor befindet sich *unter* dem gestohlenen Stein, wo sonst die Sandgrube liegt, in der wohl jedes Heidener Kind schon einmal gegessen hat. Dann verfolgen euch *Monster* durch den Wald die meinen, der *Teufel* würde bald auch aus diesem Tor steigen. Und ihr konntet entkommen, weil die Ungeheuer nicht an euren Kürbislaternen vorbei kommen.“

Wenn er es so erzählte, fing Jill an, an ihrem eigenen Verstand zu zweifeln. Wäre sie selbst nicht dabei gewesen, würde sie diese Geschichte auch nicht glauben.

„Und wenn wir die Kinder als Zeugen mitnehmen? Wenn 26 Kinder und wir die Geschichte alle gleich erzählen?“, schlug Tami vor.

„Ich glaube nicht, dass das funktionieren wird“, meldete sich Jill erneut zu Wort. „*Ihr* habt die Monster gesehen, weil ihr euch ihnen gestellt habt. *Wir* sind meistens nur vor ihnen weggerannt. Vielleicht halten sie das im Nachhinein für einen schrecklichen Scherz oder eine Horror-Nachtwanderung...“

Zustimmendes Nicken setzte ein, als Jill zu Ende gesprochen hatte.

„Dann also die DLRG Heiden gegen die Kreaturen aus der Hölle?“, versuchte jemand die Stimmung aufzulockern, denn diese Vorstellung war absolut absurd. Dummerweise drückte sie genau das aus, was gerade über allen Köpfen schwebte.

*Wir sind allein.*

„Ich gehe schon!“, rief Noha, als er, zwei Wochen nach den Ereignissen im Wald, die Treppe herunter eilte, um die Haustür zu öffnen.

Er hatte noch oft an die Ereignisse aus jener Nacht gedacht. Sie verfolgten ihn in seinen Träumen und er wusste, dass sie nicht dem Traum entsprungen sein konnten. Denn etwas so Schreckliches konnte er sich nicht einmal im Traum vorstellen. Nur mit Ach und Krach hatte er seine Mutter davon überzeugen können, nicht bei der DLRG anzurufen und sich darüber zu beschweren, dass die Nachtwanderung für Kinder unzumutbar war.

Denn so schrecklich sie auch gewesen war, er wusste nicht mehr so recht, ob er wirklich zum Fußball wollte...

Vor der Tür stand ein Mädchen mit langen braunen Haaren. Sie hatte sich eine blaue Haarsträhne hinter das linke Ohr geschoben und grinste, als sie Noha sah. Jill.

„Oh, hi“, sagte Noha und wusste nicht ganz, wie er sich verhalten sollte.

„Ich will diese Monster aufhalten, damit die Albträume aufhören“, fiel sie mit der Tür ins Haus.

„Wir suchen in ganz Heiden nach Spuren und Informationen; du wirst deinen Kastanien-Talisman brauchen. Bist du dabei?“

Noha grinste schelmisch und rannte zur Garderobe, um sich seine warme Jacke anzuziehen. Dabei packte er auch seine „Transformers“-Kappe und setzte sie sich verkehrt herum auf den Kopf.

„Mama?“, rief er in Richtung Wohnzimmer. „Ich gehe spielen mit einer Freundin aus der DLRG! Ich bin zum Abendessen zuhause!“

„Ist gut!“, rief seine Mutter zurück.

„Also“, fragte er Jill, als er sich seine Schuhe zuband. „Wo fangen wir an?“

## 5. Kapitel – Auf der Suche

„Fehlanzeige“, rief Noha Jill zu, als sie ihm entgegen kam.

Sie beide hatten das Heimathaus umrundet und genauestens inspiziert, um Möglichkeiten zu entdecken, hinein zu gelangen. Ein offenes Fenster, eine nicht verschlossene Tür, irgendetwas, um rein zu kommen, ohne sich mit Gewalt Zutritt zu verschaffen. *Einbruch ist es sowieso, da müssen wir nicht noch irgendwas beschädigen*, hatte der Elfjährige bei sich gedacht.

„Bei mir auch“, gab Jill frustriert zu. „Verdammt, wo sollen wir denn sonst Informationen über die Teufelssteine herbekommen? Wenn es irgendwo alte Aufzeichnungen von Legenden und Sagen gibt, dann wohl da drinnen.“

Als sie sich die braunen Haare raufte, fielen sie ihr ins Gesicht. Dabei bedeckte die blau gefärbte Strähne eines ihrer Augen komplett. *So sieht sie ganz anders aus*, dachte Noha, als er sie ansah. *Als würde sie sich verstecken wollen.*

„Jill, ist alles in Ordnung?“, wollte er wissen.

Ihre Antwort folgte auf ein genervtes Stöhnen. „Alles in Ordnung.“

Sie verschränkte die Arme vor der Brust und blies sich die Haare aus dem Gesicht. Noha war erst elf und verstand dementsprechend noch nicht so viel von Körpersprache, aber selbst ihm war klar, dass Jill gerade in Abwehrhaltung ging.

„Wir können noch an anderen Orten suchen“, schlug Noha daraufhin zögernd vor. „Von Friedhöfen erzählt man sich doch, dass es dort spukt. Warum gehen wir nicht dorthin?“

Er war sehr verunsichert, wusste nicht, wie er sich dem Mädchen gegenüber verhalten sollte. Er wusste nicht, was in ihr vorging und auch nicht, ob sie ihm das verraten würde.

Für einen Augenblick herrschte Schweigen zwischen den beiden. Dann jedoch ließ Jill die Abwehr fallen und strich sich die Haare aus dem Gesicht. Sie lächelte zaghaft.

„Bessere Idee: wir gehen zur Eisdiele und trinken einen Kakao. Durchgefroren kann man keine Monster jagen.“

*Das ist nur Noha. Er ist elf. Wie konnte ich nur so die Fassung verlieren?*

Während sie sich auf den Weg zum Marktplatz machten, machte Jill sich allerhand stumme Vorwürfe. Mehr als einmal überhörte sie dabei, was der Junge sagte.

*Du hast Ferien. Alles ist gut, Noha will dir nichts Böses.*

Nicht das der Umstand, dass Herbstferien waren die Ungeheuer im Wald in irgendeiner Hinsicht interessiert hätte. Aber seit zwei Wochen hatten sie die Alpträume aus dem Wald nunmehr heimgesucht, und während der Schulzeit hatte sie kaum ein Auge zugetan. Nicht, dass es mittlerweile anders wäre, aber wenigstens würde sie zuhause niemand aufrufen, wenn sie dabei war einzunicken, oder sich über ihre blaue Haarsträhne lustig machen.

Jill hatte sich in den letzten zwei Wochen mehr als einmal so gefühlt, als würde sie verrückt werden. Es existierten keine Beweise für das, was im Wald geschehen war. Und die Ungeheuer waren nie im Dorf gesichtet worden.

*Vielleicht wollte ich deswegen so dringend ins Heimathaus, überlegte sie. Weil ich etwas finden wollte, dass beweist, dass das alles wirklich wahr ist und das ich nicht verrückt bin.*

„Jill?“, fragte Noha nun, zum wiederholten Male.

„Entschuldigung, ich war in Gedanken.“, sagte sie und lächelte verlegen. Sie konnte die Röte auf ihren Wangen spüren.

„Schon okay“, meinte Noha und lächelte geduldig. „Ich habe dich gefragt, was wir machen, wenn wir keine Hinweise finden sollten.“

*Wir müssen Hinweise finden.*

„Ich bin mir sicher, dass wir welche finden werden. Ich glaube nicht, dass wir uns das alles nur eingebildet haben. Etwas von alledem muss einfach wahr sein. Meinst du nicht?“

Sie schoben ihre Fahrräder gerade die leichte Anhöhe zum Marktplatz hinauf das Rathaus erhob sich zu ihrer linken, als sie die Eisdielen sehen konnten.

*Wenn es doch nur im Bürgerbüro Tipps zum Monsterjagen gäbe...*

„Ich glaube, ich wäre beruhigt, wenn wir nichts finden würden.“, murmelte Noha verträumt.

„Wäre das nicht vielleicht sogar besser? Ich möchte nicht glauben, dass das alles wirklich passiert ist. Ich meine, ich war da und habe es gesehen. Aber ich will nicht in einem Heiden leben, in dessen Wald Monster ihr Unwesen treiben, verstehst du?“

*Und ich wollte beweisen, dass ich nicht verrückt bin. Dabei bin ich es vielleicht schon...*

Die Vierzehnjährige nickte knapp. „Es wäre ohne Monster mit Sicherheit eine schönere Welt.“

Der Kakao war groß, gut und warm. Noha konnte fühlen, wie sich die heiße Schokolade in ihm ausbreitete und ihm ein warmes Gefühl in der Brust schenkte.

*Schokolade macht einfach alles besser.*

Und dass diese kleine, simple Wahrheit wirklich stimmte, konnte er seiner Gegenüber ansehen. Jill nahm einen großen Schluck des wohltuenden Getränks und lächelte für einen Moment verträumt in sich hinein. Es war, als fiel ihr ein großer Stein vom Herzen.

„Geht es dir jetzt besser?“, fragte Noha und grinste.

Sie schmunzelte ihn an und strich sich eine lose Haarsträhne hinter das Ohr. „Ja. Viel besser.“

„Toll!“, antwortete Noha wahrheitsgemäß. Jill hatte ihm in der Nacht im Wald mit Sicherheit einige Male das Leben gerettet – manchmal tauchte sie sogar nachts in seinen Träumen auf und bewarf die Ungeheuer todesmutig mit ihrer Taschenlampe. Noha hatte nie gesehen, ob dieser Wurf im Wald tatsächlich eine Wirkung hatte, aber er hatte Jill für ihren Mut bewundert, nachdem er die Nachtwanderung wieder und wieder im Traum nacherlebt hatte. Und die Träume, in denen Jill vorkam, waren solche von denen er nicht schweißgebadet erwachte.

*Das macht wohl eine echte Freundin aus*, überlegte Noha. Ihm lag etwas an ihr, und er wollte nicht, dass es ihr schlecht ging.

Wieder nahmen beide einen Schluck Kakao.

„Entschuldige das eben am Heimathaus“, sagte Jill dann und blickte in ihre Kakaotasse. „Ich stand etwas neben mir.“

„Das kann doch passieren“, sagte Noha verständnisvoll und schenkte ihr, erfüllt von der wärmenden Kraft des Kakaos, ein freundliches Lächeln. „Darf ich dich fragen, weshalb du eine blaue Haarsträhne hast?“

Instinktiv fasste Jill sich an die Strähne und fuhr behutsam mit den Fingern darüber.

„Es ist keine besonders schöne Geschichte, aber wenn du magst erzähle ich sie dir trotzdem.“

Der Elfjährige nickte schweigend und sah sie gebannt an, nachdem er noch einen Schluck Kakao nahm.

„Als ich etwas jünger als du war“, begann Jill also und blickte dabei durch ihn hindurch. „Da hatte ich eine beste Freundin. Als wir noch hier zur Grundschule gegangen sind, da haben wir uns beide eine Strähne blau gefärbt. Nach der vierten Klasse ging ich nach Borken, auf das Gymnasium. Sie ist weggezogen, nach Görlitz.“

Der Elfjährige hatte nicht einen Schimmer, wo dieser Ort liegen sollte. Glücklicherweise erkannte Jill seinen fragenden Blick. „Das ist eine Stadt, die so ziemlich am anderen Ende des Landes liegt; man fährt mehrere Stunden mit dem Auto dorthin. Jedenfalls wollten wir uns regelmäßig Briefe schreiben, uns vielleicht hin und wieder mal besuchen kommen. Die blaue Haarsträhne sollte uns dabei aneinander erinnern. Aber es hat keine zwei Monate gedauert, da kamen keine Briefe mehr zurück. Vielleicht sind sie umgezogen, hatten eine neue

Telefonnummer – ich weiß es nicht. Das ist jetzt vier Jahre her, und ich habe nichts mehr von ihr gehört.“

„Das tut mir leid für dich.“, meinte Noha ehrlich. „Und deswegen hast du die Strähne bis heute, soll sie dich an sie erinnern?“

Jill nahm einen großen Schluck von der heißen Schokolade und seufzte zufrieden, als könnte das was sie nun sagte ihr nichts mehr anhaben. „Ich kann mich kaum noch an sie erinnern, wenn ich ehrlich bin. Aber solange ich die Strähne habe fühle ich mich nicht so *allein*.“

*Ob Tobias und mir das wohl auch so ergehen wird?* überlegte der Elfjährige einen Moment und dachte an seinen besten Freund, der während der Nacht im Wald zuhause geblieben war. *Wir sehen uns nur noch beim Fußball, er hat das DLRG Training seit Schulbeginn ausfallen lassen, weil er nicht mehr so viel Zeit hat...*

Der Kakao hatte ihre Lebensgeister wieder geweckt. „Das hat gut getan“, seufzte Jill zufrieden, als sie ihre leere Tasse abstellte. „Meinst du nicht auch?“

Noha, der gerade, die Tasse an den Lippen, den Kopf bis in den Nacken legte, um auch ja keinen Tropfen Kakao übrig zu lassen, machte ein zustimmendes „Hmhm“.

Sie mochte den Elfjährigen gern leiden. Er war ein guter Zuhörer, und ehrlich mit dem was er sagte, das konnte sie spüren. „Gehen wir dann also zum Friedhof?“, fragte Jill ihn schließlich.

Noha schüttelte den Kopf, während er sich seinen Kakaobart abputzte. „Nein, lass uns zurück zum Heimathaus fahren. Ich habe eine Idee, wo wir noch nicht gesucht haben.“

Sie hob skeptisch eine Augenbraue. „Wo denn? Wir kommen dort nirgendwo rein, wir haben die Türen und Fenster mehrfach abgesucht.“

„Aber vielleicht müssen wir dort auch gar nicht hinein.“, erwiderte der Elfjährige strahlend. „Lass uns den kleinen *Schrein* am Heimathaus mal untersuchen. Es ist nur so ein Gefühl, aber ich glaube, dort könnten wir etwas finden.“

Sie fanden in erster Linie nicht *etwas*, sondern *jemanden* am Heimathaus. Genauer gesagt sogar mehrere Jemande. Sie erkannte die grünen T-Shirts schon von weitem, und bei dem gegenüberliegenden Vereinsheim wunderte es sie auch nicht, dass einige Jugendvorstandsmitglieder der DLRG das Heimathaus ebenfalls begutachteten.

Zunächst wurden Noha und sie nicht bemerkt, wohl aber, als sie sich dem kleine, Schreinartigen Gebilde vor dem Heimathaus von hinten näherten. Dort kniete jemand, ebenfalls im grünen T-Shirt, und schien etwas zu suchen. Katharina sah auf, als sie bemerkte, dass Jill und Noha sich näherten.

„Was macht ihr denn hier?“, fragte die Blondine freundlich.

„Vermutlich das gleiche wie ihr“, antwortete Noha direkt. „Zumindest hatten wir etwas ähnliches vor wie das, was du gerade machst.“

Katharina legte den Kopf schief. „Was mache ich denn?“

„Nach Hinweisen suchen“, antwortete eine Frauenstimme hinter ihr. Franziska kam auf das kleine Grüppchen zu. „Es hat uns in den Fingern gejuckt, dass wir nichts tun konnten, und dass uns niemand geglaubt hat. Also sind wir auf eigene Faust losgezogen. So wie *ihr auch*?“

Jill schaute auf ihre Füße und spürte, wie ihr die Röte in die Wangen schoss.

*Ob sie uns helfen lassen?*

„Ganz genau das versuchen wir auch!“, sagte Noha sofort und nickte mit dem Kopf in ihre Richtung. „Vielleicht können wir euch ja helfen.“

Katharina lachte. „Das könntet ihr tatsächlich. Wir sind einem Hinweis auf der Schuster-Statue im Dorf gefolgt, der eine Art Geheimfach an diesem Schrein andeutet. Ich habe das Fach gefunden, aber das Schloss ist ... sehr rätselhaft. Fällt euch etwas dazu ein?“

## 6. Kapitel – Das Geheimnis des blauen Mondes

Mit einem Klicken sprang das rätselhafte Schloss auf. In seinem ganzen Leben hatte Noha noch nie einen vergleichbaren Mechanismus gesehen, aber wer Informationen über den Teufel verbergen wollte, der musste sie wohl besonders gut verstecken.

*Das wir nicht selbst darauf gekommen sind, bei der Schuster-Statue nachzusehen*, ärgerte er sich stumm.

Einer der Ziegelsteine des Schreins schob sich mit einem unangenehmen Geräusch ein Stück nach vorn, es hörte sich an wie das Kratzen eines Fingernagels über eine trockene Schultafel – dem Elfjährigen verpasste es eine Gänsehaut. Ohne es zu merken hielt er den Atem an, als Katharina den Stein packte und ganz herauszog. Der Junge konnte hören, wie mehrere Personen um ihn herum scharf die Luft einsogen.

Der Ziegelstein gab tatsächlich eine Art Geheimfach, einen Hohlraum in der Wand frei – doch der Anblick, der sich dem Umstehenden bot, versetzte sie alle in Unbehagen.

Eine pechfarbene Schwärze klappte aus dem hohlen Mauerwerk heraus, griff um sich und bahnte sich mit dem Flüstern eines dunklen Flusses seinen Weg in die Augen aller Anwesenden.

Noha atmete flach und angespannt - *Kann ich dieses Gefühl womöglich einatmen?*

Es war Franziska, die schluckte und vorsichtig ihre Hand in die Öffnung schob, und sich langsam, aber sicher in die Düsternis des Mauerwerks vortastete.

Die Wand, die von außen so dünn aussah, schien mehr Inhalt zu bergen, als sie ahnen ließ. So war bald der ganze Arm der Tastenden, bis hin zur Schulter in dem dunklen Schlund versunken.

„Ich hab was!“, jubelte die Blondine dann euphorisch und sichtlich froh, den Arm wieder hinaus ziehen zu können. Doch so sehr sie sich auch anstrengte und ächzte, sie schaffte es nicht, was immer es auch sein mochte, heraus zu ziehen.

„Wenn ich die Hand um den Gegenstand schließe, ist sie zu groß als dass ich sie wieder hinaus ziehen kann“, murmelte Franziska bekümmert, als sie die leere Hand aus dem Teufelsschlund hervorholte und mit der anderen Hand umfasste. *Als wäre sie froh, dass ihre Hand noch da ist...*

„Und jetzt? Versuchen wir es mit einer Zange oder einem Stock?“, wollte Jill hinter Noha wissen.

„Naja“, sagte eine Männerstimme von hinten, die Noha als die von Moritz erkannte. „Jemand mit kleinen Händen könnte das Ding bestimmt rausholen...“

*Oh nein...*

Er schloss seine Augen, doch konnte Noha spüren, dass alle ihn ansahen.

„Noha, meinst du, du könntest es versuchen?“, fragte Moritz vorsichtig.

Der Elfjährige schluckte und betrachtete die unheimliche Öffnung im Gemäuer erneut. *Was mag wohl alles darin herum krepieren?*

„Du musst das nicht tun“, sagte Jill sanft, die dicht hinter ihm stand und ihm eine Hand auf die Schulter legte. „Wir können bestimmt einen anderen Weg finden.“

Er biss die Zähne zusammen. *Ich will das wirklich nicht tun.* Noha presste die Augenlider fest zusammen und schüttelte sich, als ihn ein kalter Schauer durchfuhr. „Nein, ich kann das.“

„Das ist wirklich mutig von dir Noha“, sagte Katharina mit einem warmen Lächeln, vermutlich um ihn aufzuheitern. Doch sein Blick hatte sich nur an die dunkle Öffnung im Mauerwerk geheftet.

So drehte er seine „Transformers“-Kappe mit dem Schirm nach hinten und ging zögernd auf die Wand zu. Er spürte, dass Jills Hand seine Schulter nicht losließ. Sie folgte ihm und stand ihm bei, als würde sie ihm sagen wollen: *Du bist nicht allein, ich passe auf dich auf.*

Der Elfjährige kniete sich also vor die unheilvolle Öffnung und biss die Zähne zusammen. Noch bevor er zu sich selbst sagen konnte „Augen zu und durch“ hatte er schon den halben Arm in der Mauer versenkt.

Sie war sehr sandig und rau. Der Stein schabte an einigen Stellen über seinen Arm und er hoffte, außer ein paar Kratzern nichts abzubekommen.

Noha zuckte zusammen, als etwas über seine Finger krabbelte. Für einen Moment wollte er aufgeben, doch als Jill den Druck auf seine Schulter leicht verstärkte fasste er neuen Mut.

Sein Arm war zwar schmaler als der von Franziska, jedoch auch ein wenig kürzer. So konnte er nur mit den Fingerspitzen eine kühle, glatte Oberfläche spüren.

„Es ist aus Glas“, murmelte Noha angestrengt, während er versuchte, auch seine Schulter noch in die Welt hinter der Mauer zu zwängen.

„Ja“, antwortete Franziska. „Kannst du es greifen?“

*Rate was ich gerade versuche...*

Ein leises Klirren verriet ihm, dass er den Gegenstand bewegt haben musste. Er klemmte ihn zwischen Mittel und Zeigefinger ein und zog ihn vorsichtig zu sich, bevor er seine Hand darum schließen konnte.

Es fühle sich an wie ein schmales Glasröhrchen, eine Art Reagenzglas. *Hoffentlich ist es nicht leer...*

„Ich hab es“, murmelte Noha angestrengt als er den Arm langsam wieder hinaus zog.

„Gut gemacht!“, jubelte Jill.

Er hatte es fast geschafft und wollte schon freudenstrahlend verkünden, dass er so etwas nie wieder tun würde, da packte etwas *in* der Mauer seine geschlossene Faust und riss sie mit einem Ruck wieder tiefer hinein – tiefer noch, als sie vorhin drin gewesen war.

Noha heulte schmerz erfüllt auf, als er spürte wie sich Klauen in seine Haut gruben und Haare – nein ein Fell – über seine Handgelenke scheuerte.

„HILFE!“, brüllte er. Seine Schulter war nun dicht an den Stein gepresst und das *Ding* im Gemäuer riss noch immer an seinem Arm. Der Schmerz in Nohas Schulter explodierte wie ein höllisches Feuerwerk und er fürchtete, dass sie bersten würde, als die Hilfe kam.

Jill griff nach seiner verschwindenden Schulter und versuchte, sie dem Wesen zu entreißen und aus dem unheilvollen Mauerwerk hinaus zu ziehen. Währenddessen legten sich Hände um den Bauch des Jungen, die ebenfalls an ihm zogen. Ob es zwei oder mehr waren wusste Noha nicht, und es war ihm auch egal, solange er seinen Arm behalten würde.

„Du kriegst Noha nicht!“, schrie Jill und riss erneut mit aller Kraft am Arm des Jungen.

Die Tatze, die ihn festgehalten hatte, verlor mit einem Mal den Halt und so flog Noha regelrecht von der Mauer weg, das Gläschen fest in der Faust verborgen. Die Jugendvorstandsmitglieder, die ihn gehalten hatten, waren so überrascht, dass sie nicht rechtzeitig aufhören konnten zu ziehen, und so fiel Noha als Gipfel auf einen regelrechten Haufen von Menschen.

Nicht weniger als sechs Personen im grünen T-Shirt hatten an Noha gezogen, ehe das Ding in der Wand in freigegeben hatte.

Erleichtert atmete Jill auf, und ein heiseres Kichern verließ ihren Hals. *Wir haben es geschafft.* Als Noha sich wieder aufgerappelt hatte, kam er auf sie zu und fiel ihr um den Hals.

„Danke“, sagte er zitternd. Sie drückte den Jungen fest an sich. „Wofür sind denn Freunde da?“, sagte sie lächelnd.

Sie betrachtete erneut das Loch im Gemäuer. Was auch immer es eben noch bewohnt hatte, schien nun nicht mehr dort zu sein. Alles Unheimliche daran war verfliegen, und es schien auch keinen Hohlraum darin zu geben, so konnte Jill die hinter der Öffnung liegenden Klinkersteine nun direkt sehen.

*Was zum Teufel war das?*

Triumphierend hielt der Elfjährige Moritz nun seinen Fund hin. Es war ein kleines Reagenzglas, mit einem bröckelndem Korken versiegelt. Darin befand sich ein eingerolltes Stück Papier.

„Wer auch immer das versteckt hat“, sagte eine Mädchenstimme, die zu Maja gehörte, „Wollte wohl nicht, dass man es so einfach bekommt.“

Noha schüttelte den Kopf. „Das war irgendeine Art ... Tier. Es fühlte sich an wie eine Tatze, die nach meiner Hand gegriffen hat. Wie von einer Katze nur ... viel größer. Vielleicht war es ein Ungeheuer, dass nicht wollte das man dieses Papier findet.“

„Ganz egal was es war, wir haben es jetzt. Danke, Noha“, sagte Hannah, die Jugendwartin, die auch an ihm gezogen hatte. Sie klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. „Das war wirklich mutig von dir.“

Der Junge war erleichtert, dass er es geschafft hatte. Aber Jill hätte schwören können, in seinem Grinsen auch einen Anflug von Stolz zu erkennen.

„Gehen wir ins Vereinsheim. Dort können wir den Inhalt des Fläschchens enträtseln.“

*„Ist der volle Mond blau, wenn die Toten umgeh'n,  
wird der Meister erschienen - es schlägt Dreizehn.  
Sein weißer Bruder kommt ihm zuvor,  
er wird öffnen das Höllentor.  
Dämonen, Hexen, Ungeheuer,  
werden entfliehen dem tiefen Gemäuer.  
Gebunden sind sie an der Steine Kreis,  
erst zu entfliehen auf Teufels Geheiß.  
Doch ist der Kreis der Teufel ungebrochen,  
und die Wichte die hinausgekrochen  
wieder in der Hölle Schranken  
Hand in Hand mit Teufelspranken:  
Der gestohlene Stein wird wiederkehren  
und die Tieflinge sich vor Wut verzehren,  
wenn das alte Siegel sich erneuert  
Und Schusters Segen die Herzen befeuert.“*

Stille war im Versammlungsraum eingekehrt, nachdem Tom geendet hatte. Der Inhalt der Schriftrolle stellte sich als äußerst rätselhaft heraus, auch nachdem er ihn zum dritten Mal vorgetragen hatte.

„Der Meister ist der Teufel“, gab Jonas zu denken. „So viel wissen wir schon.“

„Und anscheinend gibt es ein Siegel, dass der Schuster bei seinem ersten Sieg über ihn geschaffen hat.“, ergänzte Tom.

„Das werden die Teufelssteine selbst sein, oder?“, meldete Pascal sich zu Wort. „Das würde erklären, weshalb die Ungeheuer nach verschwinden des Steins ausgebrochen sind aus ... der Hölle.“

Jill kam die ganze Situation unwirklich vor. Sie waren Schwimmerinnen und Schwimmer, Trainer, Betreuer. Manche von ihnen studierten, anderen waren Azubis und wieder andere gingen sogar noch zur Schule. Und gerade tagte der Jugendvorstand nicht über eine Fahrt in den Ketteler Hof, oder einen Herbstausflug. Nein, sie sprachen über die Mächte des Teufels.

„Die Welt wird immer verrückter“, murmelte Jill, ohne dass es jemand hörte.

„Wir sind mittlerweile auch weiter was den blauen Mond angeht“, meldete sich Mick nun zu Wort. „Google sagt ein sogenannter *Blaumond* ist der zweite Vollmond in einem Monat.“

„Dann wird sich *der weiße Bruder* vermutlich auf den ersten Vollmond beziehen“, überlegte Tom, der das diabolische Gedicht nun herum reichte, damit jeder es erneut lesen konnte.

„Kann jemand die Mondphasen diesen Monat googlen?“, fragte Florian in die Runde. Tami zückte darauf tonlos ihr Smartphone.

„*Gebunden sind sie an der Steine Kreis, erst zu entfliehen auf Teufels Geheiß*“, las Hannah, die Pressewartin laut von dem Blatt ab, das sie nun erreicht hat. „Das würde erklären, weshalb die Ungeheuer den Wald nicht verlassen können. Sie müssen in der Nähe der Teufelssteine bleiben.“

„Bis der Blaumond erscheint“, ergänzte Jill. „Wenn der Teufel auftritt, werden sie den Wald vermutlich verlassen können und Heiden überrennen.“

Florian nickte zustimmen und sah wieder zu Tami. „Was macht der Mond, Tami?“

„Der Vollmond in diesem Monat war am ersten Oktober“, las sie von ihrem Handy. „Das war der Tag unseres Herbstausesfluges.“ Sie sah in die Runde. Alle starrten sie gebannt an.

Noha, der direkt neben Jill saß, rückte mit seinem Stuhl ein wenig näher an die Vierzehnjährige. Wieder fühlte sie sich an ihre kleine Schwester erinnert – eine Art Beschützerinstinkt flammte in ihr auf, bevor Tami weitersprach.

„Aber es gibt tatsächlich einen zweiten Vollmond. Am 31. Oktober, Halloween.“

„*Wenn die Toten umgeh'n*“, zitierte Paul das Gedicht, das gerade vor ihm auf dem Tisch lag. Die Anspannung im Raum war beinahe greifbar.

„Zwei Wochen“, sagte Katharina mit zittriger Stimme. „In zwei Wochen kriegen wir Besuch.“ Erneut rückte Noha enger an Jill heran. Der Mut, den ihn eben noch erfüllt hatte, schien verflogen. *Wer kann es ihm verübeln. Wir sprechen hier immerhin vielleicht vom Ende der Welt...*

Es kostete sie ein großes Maß an Selbstbeherrschung, nicht die Fassung zu verlieren. Noha brauchte sie. Und Jill konnte spüren, dass die anderen im Raum sich ebenfalls zusammenrissen.

„Also hat der erste Vollmond das Tor geöffnet?“, fragte Maja.

„Oder das Siegel geschwächt, sodass der Teufel den Stein stehlen konnte“, kommentierte die andere Hannah angespannt. „Was ist mit dem Teil, in dem das Siegel erneuert wird, kann den nochmal jemand vorlesen?“

Der Zettel war bei Noha angelangt. Mit einer Stimme die fester war, als Jill erwartet hätte, trug er die zweite Hälfte des Gedichts nochmal vor.

„Was könnte der Kreis der Teufel sein?“, fragte er direkt danach in die Runde.

„Vielleicht bedeutet das, dass alle Ungeheuer wieder zurück durch den Steinkreis müssen“, warf Paul in den Raum.

„Und wenn alle drin sind, dann schließt sich das Tor wieder?“, überlegte Pascal weiter.

„Weil der Teufelsstein zurück an seinen Platz kehrt, das würde Sinn ergeben“, sagte Jill.

Aber *wann?* Wenn der Mond seinen höchsten Stand hinter sich lässt? Wenn es Dreizehn schlägt?

Erneut herrschte angespanntes Schweigen. Niemand schien so recht zu wissen, was er sagen oder tun sollte. Niemand bis auf einen...

„Damit ist der Fall doch klar“, sagte Noha und war überrascht, wie selbstsicher er dabei klang.

„Wir gehen mit unseren Laternen und Talismanen in den Wald und jagen die Monster. Wir sperren sie wieder in den Kreis der Teufelssteine, wie wir es bei unserem Zelt getan haben, um ein Ungeheuer zu fangen. Und dann warten wir, dass der Teufelsstein zurückkehrt und das Höllentor wieder verschließt.“

Vierzehn Augenpaare waren auf ihn gerichtet. Manche Blicke waren fassungslos, andere überrascht. Wieder andere waren ängstlich und einige wenige waren begeistert; zu diesen Blicken zählte auch der von Jill.

„Das ist ein Plan.“, gab Jonas zu. „Und so wie es aussieht auch der einzige Plan.“

„Wir wissen nicht, wie viele Ungeheuer im Wald unterwegs sind“, gab Franziska zu denken.

„Vielleicht finden wir nicht alle.“

„Und was machen wir, wenn es *dreizehn schlägt*?“, wollte Mick wissen. „Wir waren verblüfft genug, dass die Ungeheuer vor den Laternen zurück schrecken. Aber wir reden hier vom *Teufel* selbst. Ich würde nicht darauf wetten wollen, dass er auch vor ein paar Kürbissen zurückschreckt.“

„Dann brauchen wir mehr Kürbisse, und größere.“, schlug Jill vor. „Er ist das Ober-Monster, oder nicht? Vielleicht braucht es einfach nur mehr Laternen und Talismane.“

Der Zweifler legte den Kopf schief und zuckte die Achseln, als wollte er sagen „Einen Versuch ist es wert.“

„Das andere Problem bleibt“, sagte Moritz dann. „Außerdem weiß ich nicht, wie gut wir rennen können, wenn wir Kürbislaternen tragen...“

„Ich glaube, wir brauchen dafür keine Kürbisse“, warf das Mädchen namens Tami ein. Die Blicke, die ihr zugeworfen wurden, fragten allesamt „Bist du lebensmüde?“

Sie lächelte verlegen, Noha war gespannt, was sie zu sagen hatte.

„Die Kürbisse halten die Ungeheuer fern, weil sie böse Geister vertreiben sollen, richtig? Nun ja, an Halloween verkleidet man sich doch auch, um böse Geister zu vertreiben, oder nicht?“

Noha gefiel die Richtung, in die sich der Plan – *sein* Plan – entwickelte immer mehr.

„Das ist zu riskant“, warf Florian ein. Ihm gefiel der Plan anscheinend noch nicht so wirklich.

„Wir *wissen* das die Kürbisse funktionieren. Aber vielleicht funktionieren gruselige Kostüme nicht.“ Er sprach nicht aus, was das bedeuten würde, aber es war allen klar was er meinte.

„Wir haben genug Kürbisse“, sagte Tom dann. „Wir können es *ausprobieren*. Wir haben, glaube ich, kaum eine andere Wahl. Wir fangen ein Monster auf *herkömmliche* Art und schauen, wie es sich verhält, wenn sich jemand der verkleidet ist ohne Kürbis nähert.“

Es stellte sich heraus, dass niemand eine bessere Idee hatte, und so wurde beschlossen, es so zu machen.

„Ein Problem bleibt aber, wir werden vielleicht nicht alle Monster jagen können. Der Wald ist groß.“, warf Hannah dann ein.

„Dafür überlege ich mir was“, sagte Franziska laut. „Tami, hilfst du mir?“

Die Blondine nickte.

„Gut, wir werden den großen Vorstand um Hilfe dabei bitten, allein sind wir zu wenig. Wir werden in einer Woche eine große Krisensitzung halten, auf der Franzi und Tami ihren Plan vorstellen.“, sagte dann Jonas und sah erst Noha, dann Jill an. „Wenn ihr wollt, dürft ihr beiden auch kommen. Bis dahin schnappt sich jeder von euch alles, was er oder sie an Gruselzeug findet und überlegt euch, was euch selbst Angst macht. Gruselbücher, Horrorfilme und alles weitere in die Richtung. Stimmt euch auf das ein, was bevor steht, und sammelt ein paar Ideen für eure Kostüme. Wenn *wir* Heiden nicht retten, dann wird es *niemand* tun...“

## 7. Kapitel – Die Ruhe vor dem Sturm

Etliche Gruselfilme und Bücher weiter, war die Woche vergangen, die bis zur großen DLRG-Monsterkrisensitzung angesetzt war. Jill und Noha hatten sich zusammengerauft und auch die schlimmsten Horrorfilme gesehen, die ihnen in die Finger gekommen waren.

*Sie alle waren irgendwie gruselig*, überlegte Noha, während er neben Jill zum Vereinsheim ging. *Aber meine Albträume waren schlimmer.*

Er hatte *sein* Kostüm schon gefunden. Mit seiner quietschgelben Regenjacke und ein paar roten Ballons würde er als *Georgie Denbrough* aus dem Stephen King Film *Es* verkleiden; natürlich als Zombie-Version.

„Kinder sind in Horrorfilmen irgendwie *immer* gruselig, ist dir das schonmal aufgefallen?“, hatte Jill ihn gefragt, als sie sich durch besagten Film arbeiteten. Er hatte, gefesselt vom Film, nur gebannt nicken können.

Sie schauten die Filme bei Jill zuhause, denn Nohas Mutter hätte nicht erlaubt, dass sie nicht nur während einer Verabredung fernsehen, sondern darüber hinaus auch noch Horrorfilme schauen würden. *So* war sie einfach froh gewesen, dass ihr Sohn endlich eine Freundin in der DLRG gefunden hatte.

*Wenn Kinder schon am gruseligsten sind, dann kann ich mir auch gleich zu Nutze machen, dass ich der kleinste von uns bin.*

Jill hatte sich, soweit er wusste, noch nicht für ein Kostüm entschieden. Aber Noha ahnte bereits, dass sie weder Kosten noch Mühen scheuen würde, um alle anderen Kostüme in den Schatten zu stellen. *Immerhin geht es dabei um unser Überleben...*

„Was meinst du, was besprechen sie auf dieser besonderen Sitzung?“, fragte Jill ihn plötzlich, und riss ihn so aus seinen Gedanken.

Noha zuckte mit den Schultern. „Der *große* Vorstand ist doch für die Leitung des Vereins zuständig, oder?“

Jill nickte. „Der Ortsgruppe, ja.“

„Ich denke mal, dass wir so viele Helfer wie nötig brauchen werden, wenn unsere Blaumond-Mission nächste Woche funktionieren soll. Also holen sie vielleicht die anderen Vorstandsmitglieder und Trainer mit ins Bot.“

„Ich hoffe nur, dass sie uns glauben werden“, murmelte seine Freundin gedankenverloren. „Daniel hat direkt nach der Nacht im Wald gesagt, dass *er* uns glaubt. Aber er kann ja schlecht für alle anderen sprechen.“

Da hatte sie recht. Anscheinend hatte Daniel einen engen Draht zum Jugendvorstand – hoffentlich rührte das Vertrauen nicht nur daher...

„Das ist also unser Plan“, endete Hannahs Bericht.

Im Vereinsheim herrschte Schweigen. Es waren mehr Leute gekommen, als Jill und Noha angenommen hatten. Wie immer in grünen T-Shirts stand der Jugendvorstand am vorderen Ende des Versammlungsraumes. *Geschlossen und als Einheit*, dachte Jill, die neben Noha am anderen Ende des Raumes stand. Der Vorstand hingegen nahm den großen, langen Versammlungstisch in Beschlag. Jill erkannte einige Gesichter, andere jedoch hatte sie zuvor nur im Internet gesehen; mit Noha zusammen hatte sie auf der Website der DLRG Heiden recherchiert, wer wohl alles kommen würde.

Allerlei Personen standen im Vereinsheim verteilt und hatten ihre Blicke nach Vorn gewandt. Etliche von ihnen hatte Jill noch nie zuvor gesehen und sie konnte nicht sagen, ob es sich dabei einfach nur um aktive Mitglieder handelte, oder um Trainer und solche, die es noch werden wollten. Sie hatte bislang immer nur die vielen jungen Mitglieder bei den

Jugendveranstaltungen gesehen. Wie viele allerdings wirklich hinter dem Verein standen überraschte Jill ein wenig.

„Ihr möchtet mit Kürbislaternen, Kastanien und Kostümen gegen *Monster* kämpfen?“, fragte ein Mann, den Jill nicht kannte. „Wer hat sich denn diese nette Geschichte ausgedacht?“

*Oh weh*, dachte die Vierzehnjährige, als eintrat, was sie befürchtet hatte.

„Ich glaube ihnen die Geschichte“, sagte Daniel laut. „Ich habe den Laternenumzug nach dem Waldausflug gesehen, und die verängstigten Gesichter der Kinder.“

„Auf einer Nachtwanderung in einem dunklen Wald gruselt man sich eben, Daniel.“, entgegnete der Mann. „Das ist noch lange kein Grund zu glauben, dass wir es mit *Ungeheuern* aus der *Hölle* zu tun haben.“

„Naja, das habe ich auch gedacht, als Daniel mir davon erzählt hat“, meldete sich eine junge Frau mit Brille zu Wort, die Jill als Nathalie erkannte. „Deswegen bin ich mit ihm, Maja und Pascal und einigen Kürbislaternen letzte Woche in den Wald gefahren, damit wir nach dem Zelt sehen konnten.“ Sie stand auf und zog ein Rollo am Fenster nach unten, und gab so den Blick auf die Freibadwiese, direkt neben dem Vereinsheim frei.

Jill und Noha mussten die Köpfe recken, um zu erspähen, was alle Anwesenden zum Raunen brachte. „Das Zelt...“

Es war kaum mehr als ein Haufen Lumpen. Das Innengerüst aus Metallstangen konnte man an mehreren Stellen durch die zerrissene, teils verbrannte und verrußte Außenhülle erkennen. Es sah aus, als könnte man in einem Leichnam direkt auf die Knochen hinab blicken, die in diesem Fall verbeult und verdreht waren und den *Kürbispalast*, wie Noha das Zelt so liebevoll genannt hatte, in einer verdrehten und ... *sterbenden* Position hielten, dass es an ein schauriges Wunder grenzte, dass es überhaupt noch stand.

„Wir haben es so im Wald vorgefunden, mitgenommen und hier genau so wieder aufgebaut“, erklärte Maja von vorn. „Uns sind keine Ungeheuer begegnet, vielleicht kommen sie also nur Nachts aus ihren Verstecken hervor. Aber *das*“, sie deutete auf das Zelt „Ist ganz eindeutig *ihr* Werk.“

Die Blicke wanderten durch den Raum, vom schaurigen Anblick des Zeltes, hin zum Jugendvorstand, bis alle Augen auf eine einzelne Person im Raum gerichtet waren.

„Gibt es noch andere Beweise für die Existenz dieser ... Wesen?“, fragte Kirsten, die Ortsgruppenvorsitzende.

„Naja“, antwortete Hannah, die Pressewartin. „Ich habe ein Foto von so einem Ding geschossen. Aber es ist nicht mehr darauf zu sehen.“ Sie zückte ihr Handy und reichte es herum. Jill und Noha würden gleich feststellen, dass auf dem Foto Tom und Noha zu sehen waren, die vor einem leeren Kreis aus Kürbissen und Kastanienmännchen standen. Die Blicke hoch erhoben, aber in die finstere Nacht gerichtet, als blickten sie an dem Wesen, dass definitiv da gewesen war, direkt vorbei.

„Ich habe es gesehen!“, platzte Noha plötzlich heraus. „Ich bin auch auf diesem Foto, ich stand direkt neben Tom! Ich habe den Kürbiskreis geschlossen, und das Ungeheuer eingesperrt!“

Nun stand er im Zentrum der Aufmerksamkeit. Kristen lächelte freundlich. „Magst du mir beschreiben, was du gesehen hast, in diesem Augenblick?“ Dabei hielt sie das Handy mit dem leeren Foto in die Luft.

„Es war ein grausiges Wesen“, sagte Noha langsam und schloss seine Augen, um sich zu erinnern. Jill legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Sein Körper sah aus wie der eines Ziegenbocks, seine Augen brannten vor Bosheit und seine Hörner waren wild und unnatürlich in alle möglichen Richtungen verdreht. Wo bei einer normalen Ziege die Klauen gewesen wären, spaltete sich jedes seiner vier Beine in zwei Teile.“

Die acht Beine waren entsetzlich dünn und knochig, schwarz wie die einer Spinne, und genau so unheimlich bewegte es sich fort. Und es roch nach faulen Eiern.“

Kirsten sah ihn fest an, als der Elfjährige die Augen wieder öffnete. Und was auch immer sie dort gesehen hatte, es brachte sie zum Nicken.

„Ich glaube euch.“, verkündete sie knapp.

Jill atmete erleichtert aus, und auch von Noha fiel die Anspannung ab. Aber das war nichts im Vergleich zum Jugendvorstand in den grünen T-Shirts. Man konnte die Steine beinahe hören, die ihnen von den Herzen fielen.

„Heißt das, dass ihr uns helfen werdet?“, wollte Tom wissen.

„Nur weil Kirsten euch glaubt, tun das noch lange nicht alle“, sagte der nörgelnde Mann wieder.

„Und ich kann niemanden dazu zwingen, euch zu glauben oder euch zu helfen“, fügte die Ortsgruppenvorsitzende hinzu. „Wir sind keine Monsterjäger. Wir sind Schwimmerinnen und Schwimmer. Manche von uns sind Schwimmlehrerinnen und -lehrer, andere Schwimmen, um Leben zu retten. Aber wir sind bei all dem *nur Menschen*. Nicht einmal *ihr* wisst, ob mehr Laternen wirklich helfen. Was sollen wir tun, wenn sie das nicht tun? Das Risiko ist zu groß, als dass wir es wirklich eingehen können.“

Die Jugendvorstandmitglieder blickten in die Runde, als hätte man ihnen in die Magengrube geschlagen. Von der Erleichterung, die wenige Augenblicke zuvor noch auf ihren Gesichtern zu erkennen war, war nichts mehr übrig.

„In jener Nacht im Wald“, hob er seine Stimme, ungläubig, wie fest und sicher sie klang „Da seid ihr beides gewesen. Schwimmerinnen, Schwimmer *und* Monsterjäger.“

Unterbewusst bemerkte Noha, wie Jill ihn bewundernd ansah, doch er durfte sich nicht ablenken lassen. „Ich wollte in dieser Nacht nicht bei euch sein. Ich hatte die DLRG abgeschrieben, weil ich lieber Fußball spielen als Schwimmen wollte. Aber das hat sich in jener Nacht geändert. Ihr wart echte *Lebensretter*; der Jugendvorstand hatte keine Angst sich, nur mit Kürbissen bewaffnet ins Dunkel zu wagen und uns zu retten.“

Noha selbst realisierte nicht, dass alle gebannt an seinen Lippen hingen. Er sah sich um, bedachte vor allem die am Tisch sitzenden Vorstandsmitglieder mit festem Blick. Dass Daniel, sein Trainer, ihm zulächelte, bestärkte ihn, weiter zu machen.

„Ich bin erst elf Jahre alt, und ich hatte Todesangst in dieser Nacht. Aber so beschützt wie in *diesem* hell erleuchteten Zelt“, er deutete aus dem Fenster auf das Ungetüm, dass einmal ein Zelt gewesen war „Habe ich mich selten in meinem ganzen Leben gefühlt. Weil ihr *mehr* wart als Rettungsschwimmer oder Trainer, und ich habe gehofft, dass würdet ihr wieder sein. Wenn Heiden in einem Meer aus höllischen Ungeheuern ertrinkt, dann wird es die verdammt nochmal besten Rettungsschwimmer brauchen, die es zu bieten hat. Es braucht euch.“

Niemand hatte kommen sehen, dass ein elfjähriges Kind solch eine Rede halten könnte. Verdutzte Blicke wurden ausgetauscht, raunendes Murmeln ging durch die Reihen, bis Kirsten aufstand.

„Ich glaube, du hast recht Noha. Heiden braucht uns. Uns alle.“

Mit einem Mal begann Jill laut zu klatschen. Für einen kurzen Moment war es nur sie, doch die Anwesenden in den grünen T-Shirts stimmten bald mit ein und mit ihnen die Trainer und Vorstandsmitglieder. „Monsterjäger! Monsterjäger! Monsterjäger!“ riefen sie im Chor und jubelten. Für einen Moment breitete sich ein warmes Gefühl in Nohas Brust aus. Er grinste in sich hinein und jubelte mit.

Wonach es sich anfühlte? *Familie*.

„Wir haben uns also überlegt, womit ködert man Monster“, erklärte Franziska grinsend. Der konkrete Plan für die Blaumond Nacht sollte einmal durchgespielt werden. Soweit stand alles fest, bis auf das Problem der unbekanntenen Anzahl der Monster...

Franzi hielt die Hände hinter ihrem Rücken verborgen. „Tami und ich habe einiges ausprobiert. Wir haben Bücher gewälzt und Filme gesehen, in vielen davon Locken die Ungeheuer *Kinder* mit Süßigkeiten in ihre Falle. Wie ein Anglerfisch andere Fische mit seiner Leuchte anlockt, nur um sie dann zu fressen.“

„Wir haben uns gefragt, ob man den Spieß nicht auch umdrehen kann“, ergänzte Tami nun. „Wenn wir eine Art Köder für *Kinder* auslegen würden, nur in der Theorie, würden die Monster ebenfalls dorthin kommen und geduldig auf ihre Beute warten?“

„Also haben wir *die* hier gebacken“, verkündete Franziska nun und holte hinter ihrem Rücken einen Teller hervor. Daniel musste sich vorbeugen, um zu erkennen, was sie ihnen präsentieren wollte, doch als er es erkannte schmunzelte er erneut.

Der Teller war voll mit Muffins in den verschiedensten Farben. Aus Zuckerguss und Glasur hatten Tami und Franzi damit die verschiedensten Monster und Ungeheuer gezaubert – nur alle zuckersüß und essbar. Einige von ihren Backwerken hatten sogar essbare Beine.

„Wir waren letzte Nacht mit ein paar Kürbissen im Wald, weil wir unsere Köder ausprobieren wollten“, sagte Tami nun zufrieden und grinste. „So bescheuert das auch klingt: Die Monster stehen auf Süßigkeiten.“

Hätte Noha die Anwesenden Personen mit seiner vorherigen Rede nicht beeindruckt und in seinen Bann gezogen, dann hätte Tami wohl niemand diese Verkündung abgenommen. Auch so erschien es Daniel mehr als seltsam; logisch war die Argumentation nicht wirklich.

„Wir locken Monster mit Montermuffins an?“, wollte Jill wissen und sprach damit gleichzeitig aus, was viele dachten.

„Das ist der Plan“, bestätigte Florian.

„Na dann, los geht's!“, rief Kirsten nun und sprang auf „Wir besorgen uns alle die gruseligsten Kostüme, die wir finden, schnitzen so viele Kürbislaternen wie wir nur können und backen dabei Halloween-Fingerfood, dass-“, Sie grinste in die Runde „Zum Sterben gut ist.“

Für einen Augenblick zögerte sie, Daniel ahnte, was sie sagen würde: „Ich bleibe dabei: Wir können niemanden dazu zwingen, bei dieser Aktion mit zu machen. Aber wir brauchen jede helfende Hand! Das Team, das die Leckereien backt, trifft sich in der Küche – Tami und Franzi geben euch bestimmt eure Rezepte; die Kürbisschnitzer gehen in die Garage, Pascal und Maja leiten dieses Team. Wer in Sachen Kostüme und Grusel-Make-Up helfen möchte, begibt sich mit Nathalie in den Materialraum!“

Plötzlich hatte sich das Vereinsheim in einen wuseligen Bienenstock verwandelt. Alle sprangen auf, liefen durcheinander, riefen sich Dinge zu – es war ein Chaos. Aber Daniel wusste, es würde funktionieren. Er kannte das Team.

## 8. Kapitel – Die Feuerprobe

*Eigentlich eine Verschwendung*, dachte Jill, als sie das Blech mit den heißen Monsterködern aus dem Ofen zog. *Die duften so köstlich...*

Es war das 17. Blech, dass sie mittlerweile gebacken hatten. Und vorerst war kein Ende in Sicht. „Wir müssen auf Nummer sicher gehen, wer weiß wie viele Ungeheuer wir anlocken müssen“, hatte Tami ihnen erklärt. Und Jill wusste, dass sie recht hatte.

Sie hatte sich den fleißigen Bäckern angeschlossen, während Noha zusammen mit einigen anderen in die Garage gegangen war, um dort den Plan für das Kürbisschnitzen zu besprechen.

*Wie viele Kürbisse wir wohl brauchen werden?* fragte Jill sich.

Zu sehr in ihren Gedanken vertieft, rutschte ihr das heiße Blech aus der Hand. Um die Muffins nicht auf dem Boden zu verteilen, griff sie schnell um. Zu schnell, sodass die Topflappen an ihren Händen verrutschten. Das Blech konnte sie retten, nicht aber ihre Hände vor einer Verbrennung. Die Vierzehnjährige sog scharf die Luft ein, als sie das Tablett auf die dafür vorgesehene Vorrichtung stellte und sich die heißen, schmerzenden Hände hielt. „Verdammt“, fluchte sie.

„Hast du dich verbrannt?“, fragte Hannah, die Jugendwartin, die Jill direkt zur Seite geeilt war.

„Komm, wir lassen sofort Wasser drüber laufen.“

Sie führte Jill zur Damentoilette des Vereinsheims und drehte den Wasserhahn voll auf.

Als die Vierzehnjährige die Hände unter das laue Wasser hielt, entspannten sich ihre Gesichtszüge ein wenig. Sie stieß die Luft, die sie unbewusst angehalten hatte, langsam wieder aus.

„Besser?“, fragte Hannah lächelnd. Jill nickte dankbar. „Du hättest das Tablett nicht fangen müssen. Die Köder sind doch sowieso nicht zum Essen da.“

Das Mädchen verdreht die Augen. *Stimmt eigentlich*. „Ich schätze, das war ein Reflex.“

Die Jugendwartin nickte verständnisvoll und schwieg einen Moment. Jill genoss die Stille, die nur vom Fließen des Wassers unterbrochen wurde. Sie spürte, wie ihre Haut sich ein wenig entspannte.

„Du bist ziemlich verbissen, wenn es darum geht hier zu helfen, kann das sein?“, fragte Hannah dann vorsichtig.

Automatisch ging Jill in ihre Abwehrhaltung. Die blaue Strähne fiel ihr wieder ins Gesicht und hätte sie sich die Hände nicht unter dem Wasserhahn gekühlt, dann hätte sie sie mit Sicherheit vor der Brust verschränkt. „Schon möglich“, presste sie zwischen ihren Lippen hervor. Das hier war anders als das Gespräch mit Jonas im Wald. Hier konnte sie nicht einfach weglaufen...

*Alles gut* versuchte sie sich in Gedanken zu beruhigen. *Atme tief durch. Dir will hier niemand etwas Böses*.

„Du hast auch im Wald eine Menge geholfen“, fuhr Hannah dann fort. „Das ist nicht selbstverständlich, für jemanden in deinem Alter. Dafür haben wir uns nie richtig bedankt.“

Die Vierzehnjährige warf den Kopf in den Nacken und schüttelte sich die blaue Strähne aus dem Gesicht. Sie fühlte sich ein wenig geschmeichelt, wusste nicht, wie sie mit dieser, ihr wenig bekannten, Situation umgehen sollte. „Das ist doch nicht der Rede wert.“

„Und wie es das ist“, meinte die junge Frau und klopfte ihr anerkennend auf die Schulter. „Darf ich fragen, warum du das getan hast?“

Jill blickte hinab auf ihre Hände und betrachtete, wie das Wasser darüber hinweg floss und den Schmerz der Verbrennung langsam linderte. „Weil ich gern in den Jugendvorstand eintreten möchte, bei den nächsten Jugendwahlen.“

Sie mied Hannahs Blick, obwohl sie antwortete: „Das freut mich zu hören. Im Jugendvorstand können wir Leute wie dich gut gebrauchen.“

Jill lächelte ein wenig, als sie den Wasserhahn abdrehte und ihre Hände am Handtuch abtrocknete. „Darf ich dich etwas fragen, Hannah?“

Ein wenig unbeholfen blickte die Brünette sie an. „Natürlich.“

„Warum bist *du* im Jugendvorstand? Warum hast du dich damals aufstellen lassen?“

Hannah machte große Augen, von denen Jill ablesen konnte, dass sie diese Frage nicht kommen gesehen hatte. „Ähm, ich ... ich weiß nicht. Ich hatte immer Spaß an den Veranstaltungen, die der Jugendvorstand organisiert hat. Und ich habe gedacht, diese Veranstaltungen zu organisieren würde ebenfalls Spaß machen; dass das mein Ding ist. Zugegeben, verbissen wie du war ich vermutlich nicht.“ Sie lachte unsicher.

*Das sind also ihre Beweggründe* dachte Jill und dachte dabei über ihre eigenen Gründe nach.

„Ich weiß nicht, warum du das möchtest“, ergänzte Hannah dann. „Ich weiß auch nicht, was du dir darunter vorstellst. Aber niemand von uns verurteilt jemanden, der erkennt, dass die Jugendarbeit für ihn nichts ist. Für mich war es genau das richtige. Wir sind ein Team, der Verein ist wie eine Familie. Und zusammen stellen wir großes auf die Beine.“

Mit diesen Worten ließ die Jugendwartin Jill in der Damentoilette mit ihren Gedanken allein.

Langsam dämmerte ihr, was *ihre* Beweggründe waren.

Noha grinste übers ganze Gesicht, als der Trainer namens Manni zum dritten Mal mit dem großen DLRG Anhänger in die Auffahrt zur DLRG Garage hinein fuhr. Als Pascal und Daniel den Anhänger von hinten öffneten, wurde sein Grinsen umso breiter. Der Anhänger war bis obenhin voll beladen mit Kürbissen aller Art. Orange, gelbe, grüne, große, kleine.

„So, in ganz Borken gibt es keine Kürbisse mehr“, rief er von vorn. „Ich hoffe, dass wir damit fürs erste hinkommen.“

Die Vorstellung mit über 100 Kürbissen nicht auszukommen, entfachte in Nohas Brust ein unbehagliches Gefühl. Dennoch ließ sich das Grinsen nicht vertreiben. *Wir werden diesen höllischen Ungeheuern schon zeigen, was eine Harke ist!*

In der Garage selbst saßen bereits vier Personen und schnitzten eifrig die heilbringenden Laternen. Maja war zwischenzeitlich schon nach Hause gefahren, um mehr Küchenmesser zu organisieren, damit sie noch mehr Kürbisse schnitzen konnten.

Eine Situation wie diese hatte Noha noch nie erlebt, und auch kein Teamwork wie dieses. Während eines Toilettengangs sah er sich die drei Gruppen genau an, die Kirsten eingeteilt hatte. In der Küche wurde fleißig gebacken, während weitere Backhelfer, darunter nun auch Jill, im Versammlungsraum, die Monstermuffins verzierten. Nathalie hatte aus dem Materialraum eine Art großen Schminkkoffer geholt und zeigte gerade einigen Vorstands- und Jugendvorstandsmitgliedern, wie man schaurige Verletzungen am besten nachmacht und wie man das Kunstblut am realistischsten verteilt. Alle waren voll bei der Sache, alle arbeiteten Hand in Hand.

Und das wirklich überwältigende daran war: Noha war ein Teil dieses Miteinanders. Und das fühlte sich großartig an. So beeilte er sich wieder zurück nach draußen zu kommen, um beim Kürbisschnitzen zu helfen.

Der Stichtag war gekommen. In den schaurigsten und kuriosesten Outfits und Verkleidungen war die DLRG Heiden zu den Teufelssteinen aufgebrochen.

Noha hatte Jill beinahe nicht erkannt. Sie trug ein weites, schmutziges Kleid, das mit Sicherheit einmal weiß gewesen war. Ihr Gesicht schmückte ein wirklich gelungenes Zombie Make-Up, und die langen braunen Haare hatte sie schwarz angesprüht. Wenn sie ihm nicht zugewunken hätte, hätte er sie wohl nicht erkannt.

„Hallo, *Georgie*“, begrüßte sie ihn und deutete auf sein Kostüm. „Nathalie hat sich wirklich Mühe mit deiner Schminke gegeben.“

Unter seinem Zombie-Gesicht errötete Noha. Den linken Ärmel seiner Jacke hatte er nach innen gekrempelt, und Nathalie hatte den gelben Armstummel mit so viel Kunstblut präpariert, dass man tatsächlich denken könnte, ein Ungeheuer hätte ihm den Arm ausgerissen. Am Bund seiner Hose hatte er dazu drei große rote Ballons befestigt, die in schauriger Manier über ihm schwebten.

*Gott sehe ich fürchterlich aus*, hatte er sich gedacht, als er in den Spiegel geblickt hatte. Aber da er sich selbst Angst einjagte, war er guter Dinge, dass auch die Ungeheuer des Waldes ihn fürchten würden.

„Wen stellst du denn dar?“, wollte er von Jill wissen. Sie grinste schief, legte den Kopf in den Nacken und warf all ihre Haare mit einem Satz nach Vorn, sodass sie ihr komplettes Gesicht verbargen. Und plötzlich erkannte Noha das Kostüm, er hatte den Film *The Ring* mit Jill zusammen während ihrer Horror-Recherche gesehen.

„*Samara*“, sagte Jill; Noha erahnte den Anflug eines Lächelns auf ihren Lippen, als sie die Haare ein wenig zur Seite schob, um sehen zu können. Bei ihrem Anblick lief ihm ein kalter Schauer über den Rücken.

„Hey ihr beiden, packt mal mit an!“, rief ein großer Frankenstein, der zwei Kürbislaternen auf einmal in den DLRG Anhänger hievte. „Aber lasst genug Kürbisse für die Räder übrig, wir wollen ja auch heil im Wald ankommen.“

„Sei nicht so grob zu den Kindern, Uli!“, rief eine bekannte Stimme von hinten. Tom hatte sich als kreidebleicher Vampir verkleidet und trug seinerseits auch einen Kürbis.

Gesagt getan luden etliche Gespenster und Dämonen die Laternen in den Anhänger. Es sollte nur ein Auto in den Wald fahren und den Anhänger ziehen, in mehreren Touren versteht sich. Alle anderen würden auf dem Fahrrad, mit ihren schaurigen Kostümen und Kürbissen bewaffnet hinterher kommen, um auf der Lichtung der Teufelssteine sofort den großen Kürbiskreis, sowie eine Monsterfalle auszulegen.

Kirsten und Florian verteilten, bevor es losging, rote DLRG Namensschilder, die sich alle an einem Bändchen um den Hals hängen sollten. Auf diese Weise sollte vermieden werden, dass sie sich untereinander für Ungeheuer hielten.

*Hoffentlich kommen die Monster nicht auch dahinter*, bangte Noha einen Augenblick, als er sich auf sein Fahrrad setzte, den Kürbis auf dem Gepäckträger. Er fühlte sich auf seltsame Art und Weise an den Ausflug in den Wald erinnert, und für einen Moment widerstrebte es ihm mit jeder Faser seines Körpers, dorthin zurück zu kehren.

„Ich bin direkt neben dir“, erklärte ihm Jill und legte eine ihrer bleich geschminkten Hände auf seine. Er lächelte sie dankbar an. „Wir schaffen das, richtig?“

Sie schluckte, nickte aber und lächelte zuversichtlich. „Wir machen sie fertig.“

„Jill?“, wollte Noha dann noch wissen.

„Ja?“

„Wenn das hier vorbei ist, dann bleiben wir aber immer noch Freunde, oder?“, er blickte verlegen auf seine Füße.

Sie zwinkerte ihm zu. „Aber klar doch“, war ihre Antwort. Der Anflug von Angst war beinahe komplett verflogen.

Es wurde langsam dunkel im Wald. Die meisten Kürbislaternen waren schon im Kreis um die Teufelssteine positioniert worden. Vier etwas breitere Schneisen wurden frei gelassen, damit die Monster noch in die Falle hinein gelangen konnten. Moritz und Paul waren mit einigen Kürbissen bewaffnet etwas tiefer in den Wald vorgedrungen, um eine separate Monsterfalle

aufzubauen. Es musste immer noch getestet werden, ob die Kostüme den gewünschten Effekt erzielten.

Die etlichen Monsterköder waren bereits, zusammen mit der letzten Ladung Laternen, auf dem Weg zu ihnen. Weit über 40 Personen standen über die gesamte Lichtung verteilt, jeder in der Nähe eines Kürbisses.

Jill achtete darauf, sich nicht zu weit von Noha zu entfernen. Sie hatte so ein Gefühl im Bauch, als müsste sie besonders heute für ihn da sein...

„Wer hat die Glimmstängel?“, wollte Kirsten laut wissen. „Wenn die Laternen ausgehen müssen wir sie sofort wieder entzünden können!“ Sie hatte sich als Teufel verkleidet, und irgendwie amüsierte Jill der Gedanke, dass sie ihren *eigenen Teufel* gegen die höllischen Monster loslassen würden.

Es fanden sich vier Personen, die sich um die bereits stehenden Laternen verteilten. So kostümiert wie sie waren, konnte Jill jedoch nicht erkennen, um wen es sich dabei handelte.

Bislang hatte sich kein Ungeheuer blicken lassen, doch alle vermuteten, dass sich das mit der Ankunft der letzten Anhängerladung Kürbisse ändern würde. *Alle Köder* befanden sich in diesem Auto. Nathalie und Daniel, die die waghalsige Fahrt auf sich genommen hatten, hatten etliche Laternen im Auto und wurden zusätzlich von einigen besonders mutigen Rad fahrenden Kürbisträgern eskortiert.

Mit der jede Minute dichter werdenden Dunkelheit war es ein leichtes, irgendwann die Scheinwerfer von Daniels Auto in der Ferne zu erkennen.

Sofort wurden einige Laternen im dichten Kreis um die Köder herum gestellt; diesmal jedoch mit den Gruselgesichtern nach außen – *noch* wollten sie keinen ungebetenen Besuch. Moritz und Paul jedoch war es erlaubt, sich jeweils einen der Spinnenmuffins zu nehmen, denn sie mussten ihre Monsterfalle noch *scharf stellen*.

Tatsächlich dauerte es keine zwei Minuten, bis es laut im Unterholz des Waldes knisterte und raschelte. Etwas rannte, hetzte förmlich durch das Gebüsch, bevor ein lautes, ohrenbetäubendes Stöhnen sein Bremsen verkündete. „Wir haben eins!“, rief Moritz begeistert.

Niemand machte Anstalten sich zu bewegen. Auch die letzten Zweifler schienen begriffen zu haben, dass es sich hierbei wirklich um keinen Scherz handelte.

Sie schloss die Augen und atmete tief durch. Jill befand sich am nächsten von der Monsterfalle im Gebüsch. Es waren keine zehn Meter, und sie konnte die Silhouetten von Moritz und Paul bereits erahnen. Also schnappte sie sich einen Kürbis und verkündete: „Ich helfe ihnen.“ Zuvor bedachte sie Noha jedoch mit einem beruhigenden Blick formte lautlos mit den Lippen ein „Ich bin sofort zurück.“

Er nickte, bedacht mutig auszusehen.

Dann machte sich die Vierzehnjährige todesmutig auf den Weg.

Auch als das in der Falle sitzende Ungeheuer laut aufheulte, brachte sie das nicht davon ab, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Jill war fast da, musste nur noch einen Strauch mit der Hand zur Seite drücken – als sich ihre Augen vor Entsetzen weiteten und sie den Kürbis vor lauter Schreck fallen ließ. Er zerbrach bei seinem dumpfen Aufschlag auf den Waldboden, und mit dem erlöschenden Licht kehrte die finstere Angst mit einem Mal in Jills Herz zurück.

Ein Dämon, groß wie ein Elefant, stand über der Falle. Der Kürbiskreis war für ihn viel zu klein gewesen. Seine sechs Skorpion-artigen Beine hatten die Laternen regelrecht aufgespießt. Seine kräftigen Arme wurden von Enden gekrönt, die sich als wirbelnde Wolke von Tentakeln herausstellten, die Paul und Moritz fest im Griff hatten. Die Saugnäpfe bedeckten ihre Münder, doch sie murmelten unverständliche dahinter, die Augen vor Schreck und Angst geweitet.

„Wir haben eins“, drang Moritz Stimme aus dem Nilpferdkopf des Ungeheuers.

Für einen Moment war Jill wie gelähmt. Sie versuchte mit aller Kraft sich zusammen zu reißen.  
*Wenn ich jetzt nichts tue, werden wir drei sterben...*

Mit Schwung warf sie ihre Haare nach Vorn über den Kopf, tapste, ganz ähnlich wie das Geistermädchen auf *The Ring* auf das Ungeheuer zu, wenn auch mit sehr bedachten Schritten. Sie glaubte, durch ihre Haare hindurch, Verwirrung auf dem Gesicht des Ungeheuers zu sehen.  
*Insofern ein Nilpferd verwirrt schauen kann...*

Jill dachte an zuhause, dachte an alle, die ahnungslos auf der Lichtung standen und nichts von dem hier mitbekamen, dachte an Noha. Dann nahm sie all ihren Mut zusammen und brüllte so laut sie nur konnte.

Erschrocken wich das Unwesen zurück, wenn auch nur ein kleines Stück.

*Was bist du?* fragte eine Stimme in ihrem Kopf.

*Ich bin Samara* antwortete Jill in Gedanken. Sie stellte sich dabei vor, dass ihre Stimme gurgelnd klingen sollte, so wie versickerndes Wasser in einem Abfluss.

Sie spürte das Schaudern des Monsters.

*Ich bin Samara* wiederholte sie. *Und jetzt gib meine Beute frei!*

Sie machte einen großen Satz nach vorn, brüllte wieder aus vollem Halse, da erschrak das Ungeheuer so sehr, dass es die beiden jungen Männer fallen ließ. Jill musste sich konzentrieren, sich nicht von ihrem Triumph ablenken zu lassen. *Ich bin ein schreckliches Monster* redete sie sich immer wieder ein.

Immer schneller verringerte sie den Abstand zwischen sich und dem Ungeheuer, schrie dabei in verschiedenen Tonlagen immer wieder, mal kürzer mal länger.

Das Nilpferduntier konnte gar nicht schnell genug die Flucht ergreifen.

*Das ist meine Beute!* rief sie ihm in Gedanken hinterher, bevor sie Moritz und Paul auf die Füße half. Zu dritt machten sie sich auf den Weg zurück auf die Lichtung. Der Angstschweiß hatte Jills Kleid durchnässt, aber das war ihr gerade egal. Bald würde der Mond aufgehen, und dann würde die Hölle erst so richtig losbrechen.

„Die Kostüme funktionieren“, keuchte sie. „Wer noch nicht bereit ist, der sollte sich spätestens jetzt fertig machen. Und dann lasst uns loslegen.“

## Das letzte Kapitel – Die Hölle auf Erden?

Noha konnte sehen, wie angespannt Pascal war. Ihm war die Aufgabe übertragen worden, die Monsterköder aufzustellen. Unter dem Ogerkostüm konnte er dessen Gesicht zwar nicht erkennen, aber in jedem seiner Schritte wurde die Unruhe deutlich sichtbar.

Begleitet wurde er von einem hochgewachsenen Mann in einem Mumienkostüm, der sich als Achim vorgestellt hatte, und einem *Dementor* aus *Harry Potter*, das war dann wohl Mick.

Die beiden Bodyguards hatten jeweils noch eine Kürbislaterne in der Hand, für den Fall der Fälle, von dem niemand hoffte, dass er eintrat.

Der Mond hatte sich langsam über die Ränder der Lichtung geschoben. Er war groß und voll in jener Nacht, aber blau war er nicht. *Zumindest noch nicht* dachte Noha, denn in der Nacht, in der der Teufel höchstselbst Heiden erneut betreten sollte, bestimmt nichts mehr wundern würde. Langsam stellte Pascal die Köder an der Stelle ab, über der einmal der größte Teufelsstein gethront hatte. Umso schneller machten alle drei Personen auf dem Absatz kehrt und gaben Fersengeld, als es darum ging sich wieder auf ihre ursprünglichen Positionen zu geben – niemand würde länger als unbedingt nötig im Fadenkreuz der Monster bleiben wollen.

Noha blickte zu Jill hinüber, die den ersten Monsterangriff erfolgreich abgewendet hatte. Sie sah noch immer etwas überwältigt von ihrem Erfolg aus, hatte jedoch ein Lächeln auf den Lippen.

„Ist alles okay bei dir?“, wisperte er zu ihr hinüber.

Wie aus einer Trance erwachend, suchte die Vierzehnjährige seinen Blick und nickte eifrig. Sie zeigte fragend mit dem Finger zu ihm hinüber und formte mit den Lippen die Worte „Und bei dir?“

Noha nickte zögerlich. Er wusste noch nicht, ob sein Kostüm tatsächlich gruselig genug sein würde, um Monster zu vertreiben, aber er wusste, dass Jill es konnte. Sie befand sich wenige Meter von ihm entfernt, er könnte in wenigen Augenblicken bei ihr sein. Und das gab ihm ein sehr beruhigendes Gefühl.

„Mach dich bereit“, wisperte sie, kaum hörbar. Es kann jeden Moment losgehen.

Noha blickte sich um. *Es gibt noch genug Ersatzlaternen im Anhänger* stellte er fest. *Vier Leute sind unterwegs, um an jeder Stelle des Kreises die Laternen im Notfall neu zu entzünden. Sie alle haben neue Kerzen dabei. Solange die Laternen nicht stehen, müssen wir die Monster in Schach halten.*

Ein Rascheln im Gebüsch kündigte an, was in den nächsten Augenblicken passieren würde. *Kinderspiel.*

Ein riesenhafter Schatten donnerte von der gegenüberliegenden Seite der Lichtung in den Steinkreis hinein. Er nutzte die Öffnungen im Lichterkreis, ganz wie es von der DLRG geplant worden war. Die umstehenden *Monster* ignorierte das unselige Wesen dabei vollkommen. Es hielt einzig und allein die Spinnenmuffins im Blick und wartete.

Der Mond stieg immer höher. Niemand wagte es, ein Wort zu sagen. Die Minuten verflogen regelrecht, ohne dass ein weiteres Monster erschien.

Jill begriff nicht, warum es nicht funktionierte. Es war ein anderes Ungeheuer als ihr Nilpferddämon gewesen. Es hatte keine Minute gedauert, da war dieses ... Gorilla-artige Ding auf der Lichtung aufgetaucht, und nun sollte nichts mehr passieren?

„Vielleicht sollten wir mit ein paar Ködern in den Wald gehen“, schlug irgendwo jemand flüsternd vor. „Vielleicht riechen die Ungeheuer das nicht von überall.“

„Alle Köder liegen da drin“, antwortete jemand anderes wispernd. „*Vergiss es.*“

Eine weitere Minute verging, ohne dass etwas passierte. Das Unwesen im Steinkreis ließ sich nun nieder und machte es sich sichtlich bequem, während der Mond immer höher stieg. *Bald schon wird er seinen höchsten Stand erreichen* überlegte Jill fieberhaft. Was konnten sie nur tun?

Dann erinnerte sie sich, dass das Nilpferdungeheuer ihre Gedanken hatte hören können.

*Wartest du auf Fleisch?* Sie versuchte den Gedanken an das Monster im Kreis zu richten und ihn dabei so schaurig wie möglich klingen zu lassen.

Das Untier sah sich um, konnte den Ursprung der Stimme jedoch nicht ausmachen.

*Ja. Viel Zucker. Lockt viele Kinder an* knurrte das Ungeheuer.

*Warum nur du? Viele Kinder für alle, oder?*

*Nein. Ich darf sie nicht essen. Ich erwarte den Meister auf dem Gipfel eines Leichenberges. Das wird sein Willkommensgeschenk sein, nach vielen Jahrhunderten der Gefangenschaft. Und er wird mich lieben dafür. Keiner wagt es, sich mit einem Höllenfürsten wie mir, Murrnac, zu messen.*

Damit hatte Jill mehr gehört, als sie hören wollte. Sie verließ ihren Posten und winkte einige andere Umstehende zu sich. Mit den Lippen formte sie die Worte „Neuer Plan.“

Es waren vier Personen, die sich von ihren Positionen entfernten. Noha, Maja und Hannah. Sie gingen langsam rückwärts, den blick auf das wartende Ungeheuer fixiert, dass sich jedoch nach wie vor nicht um die kostümierten Personen scherte. Hinter dem Anhänger traute Jill sich dann, etwas zu sagen.

„Die andern Monster kommen nicht, weil sie Angst vor dem Vieh haben“, erklärte sie leise.

„Das hat er mir eben in Gedanken gesagt. Er will dem Teufel einen Berg aus Kinderleichen schenken, deshalb sitzt er da.“

„Und was sollen wir jetzt machen?“, fragte Maja, die sich unter ihrer *Medusa* Perücke kratzte.

„Vielleicht müssen wir die anderen Monster aufscheuchen“, schlug Hannah, die Pressewartin, vor. „Wir rennen durch den Wald und rufen laut, dass *das* Monster“, sie deutete auf Murrnac

„Tot ist. Vielleicht kommen sie dann.“

Jill nickte zustimmend. Hannah musste unwillkürlich grinsen, was gar nicht mal so nett aussah, weil ihr Zombie-Outfit wirklich gelungen war. „Das übernimmt der Jugendvorstand“, wisperte sie. „Das Monster“

„Murrnac“, sagte Jill leise den unheilvollen Namen. „Wir müssen ihn beim Namen nennen, wenn wir durch den Wald rennen.“

Hannah nickte. „*Murrnac*. Okay. Es interessiert sich anscheinend überhaupt nicht für uns. Geht vorsichtig um die Lichtung herum, alle Jugendvorstandsmitglieder müssen informiert werden. Sie sollen langsam ihre Posten verlassen, und immer zu zweit, maximal zu dritt gehen. Ich gehe zu Kirsten und informiere sie über den Plan.“

*Wir sind wahnsinnig* dachte Noha bei sich, als er schnell wie der Wind an Jills Seite durch die Uhlen preschte. „Der große Murrnac ist tot!“, brüllte er aus vollem Halse. „Murrnac ist tot! Holt euch eure Beute!“

Jill lachte neben ihm, und tat es ihm gleich. Um sie herum knisterte das Unterholz, als wäre es lebendig geworden. „Murrnac ist tot! Brüder, Schwestern, holt euch euer Fleisch!“, rief sie laut. Die Monster kreuzten in Massen ihren Weg, Noha konnte gar nicht mitzählen, so schnell waren sie schon an ihnen vorbeigestürzt und auf dem Weg zur Lichtung.

Auch ohne den Jugendvorstand uns sie beide waren es noch über 30 Personen auf der Lichtung. Er hoffte, dass es genügen würde. Fakt war jedoch, Jills und Hannahs irrwitziger Plan funktionierte.

„Der große Murrtaf ist tot!“, brüllte er immer lauter. Seine roten Ballons flogen hinter ihm her, waren aber wie durch ein Wunder noch nicht geplatzt.

Irgendwann war es wieder ruhig im Wald. Nur das Rufen der anderen war noch zu hören. Noha und Jill nahmen dies zum Anlass, zurück zu kehren. Genau zum rechten Zeitpunkt, wie sich herausstellen sollte.

Auf der Lichtung war der Teufel los. Im übertragenen Sinne. *Noch.*

Die ordentlich aufgestellten Kürbisse waren an vielen Stellen umgeworfen worden, die vier Glimmspahnträger hatten alle Mühe damit, umher zu geistern und die Kürbisse wieder aufzustellen und zu entzünden, während die anderen versuchten, die Monster irgendwie im Steinkreis gefangen zu halten. Es war ein Kampf gegen Windmühlen.

Die Ungeheuer waren in verschiedensten Größen vertreten. Von der Größe einer Maus bis zu den Ausmaßen eines Elefanten war alles dabei, und die Teufelssteine hatten nicht ansatzweise genug Platz für sie alle.

„Wir brauchen Hilfe!“, hörte Noha Daniel von irgendwo rufen, der gerade einen hunds großen Dämon in Schach hielt und versuchte, ihn durch verschiedenste Drohgebärden und Brülllaute in den Kreis der Teufelssteine zurück zu drängen.

Kirstens Kostüm hatte sich als genial erwiesen. Einige der Ungeheuer schienen sie mit dem tatsächlichen Teufel zu verwechseln. Öfter als einmal hörte Noha ein verzweifertes „Aber Meister, aber Meister...“ in seinem Kopf, während die junge Frau die Monster zurück in den Steinkreis befehligte. Das sie teilweise sogar gehorchten, verpasste Noha eine Gänsehaut.

„Jeder krallt sich einen Kürbis!“, brüllte Florian an die wiederkehrenden Jugendvorstandsmitglieder gewandt, als auch er wieder aus dem Unterholz rannte. „Wir verstärken den Kreis; hoffentlich waren das alle Monster!“

Er rannte als erster hin zum Anhänger und schnappte sich einen Kürbis. Jeder, der an dem Anhänger vorbei kam drückte er eine entzündete Laterne in die Hand und rief „Geh an eine Schwachstelle!“

Auch Jill und Noha taten wie ihnen geheißen. Hannah, die Jugendwartin, rannte um den zu bersten drohenden Steinkreis herum und zeigte immer wieder auf Stellen, an denen noch Kürbisse fehlten oder Monster auszubrechen drohten. Die dreizehn Mitglieder, und Noha und Jill, fanden schnell ihre Positionen, und mit der Rückkehr der DLRG Jugend schien der Ausgang der Schlacht, der zuvor noch katastrophal zu sein schein, auf Messers Schneide zurück zu kehren.

Noha gab alles was er hatte, brüllte und schrie, erinnerte sich an die schlimmsten Momente aus all den Filmen, die er gesehen hatte, die ihn aber doch nicht auf das hatten vorbereiten können, was ihn hier erwartet hatte.

Mit einem Mal hielten die Ungeheuer still. Sie wichen in den Steinkreis zurück und rührten sich nicht mehr. Einige standen auf anderen, aber das schien niemanden zu interessieren. Alle Augen waren in den Himmel gerichtet.

Vorsichtig folgte Noha ihren Blicken.

Der volle Mond der Halloween Nacht, der nun seinen höchsten Stand erreicht hatte, schimmerte Azurblau über der Lichtung der Teufelssteine. Und alle wussten, was das bedeutete.

„JETZT NICHT NACHLASSEN! GLEICH SCHLÄGT ES DREIZEHN!“, brüllte eine Männerstimme.

Zwischen all den Monstern war ein heller, orangener Lichtschein zu sehen. Er glich dem, den Noha auch in jener Nacht gesehen hatte, als das Unheil seinen Lauf nahm. *Der Teufel.*

*Meister. Meister. Meister. Meister...* Die Stimmen der Monster summten wie ein riesiger Chor in Nohas Gedanken und verpassten ihm höllische Kopfschmerzen. Die Ruhe in ihren Reihen

war verschwunden, mit neuer Kraft schlugen die Dämonen wieder zu, versucht aus dem Kreis auszubrechen, und das Höllentor freizugeben.

Aber auch für die DLRG war es erst Halbzeit. Während des kurzen Ruhemoments waren alle Kürbisse wieder aufgestellt worden, und jeder von ihnen gab, als wären es die letzten Meter eines Schwimmwettkampf, alles was sie nur hatten, um die Monster in Schach zu halten.

„Der Mond ist nur wenige Augenblicke wirklich voll!“, hörte er eine Frauenstimme rufen. „Wir können es schaffen!“

Einmal bildete sich Noha ein, ein hufartiger Pferdefuß würde aus dem Kreis heraustreten. Er trat danach und mit einem heftigen Fauchen zog sich der Fuß zurück in den Kreis.

Der Elfjährige brüllte, schrie, kämpfte verbittert den unmöglichen Kampf ums Überleben.

Dann geschah es. Über ihren Köpfen schien der Himmel zu explodieren – blaues Licht flutete die Lichtung. Als hätte der Mond die teuflische Farbe plötzlich abgestoßen strahlte er in einem weiß das schöner war als alles, was Noha je gesehen hatte.

„NEIN!“, donnerte es aus dem Kreis der Teufelssteine heraus. Doch die Ungeheuer wichen zurück, immer weiter und weiter. Als hätte man den Stöpsel einer Badewanne gezogen, verschwanden sie langsam, aber sicher im weichen Sand und wurden immer kleiner und kleiner. Als das letzte aus ihren Reihen verschwunden war, tat sich einen Moment lang nichts. Mit einem sanften, bläulichen Schimmern, kehrte dann jedoch, zu aller Erleichterung, der größte aller Teufelssteine lautlos an seinen Platz zurück.

Auf ein erleichtertes Aufatmen folgten Jubelschreie. Man fiel sich in die Arme, lachte, weinte vor Glück.

„Ich schlage Jill vor!“, rief Noha, der links neben ihr saß, und grinste sie an.

Der DLRG Jugendtag stand an, wie in jedem Frühjahr. Hier wurde ein neuer Jugendvorstand gewählt, für ein weiteres Jahr.

Das die Kinder nach der verhängnisvollen Nacht im Wald überhaupt wieder am Vereinsleben teilnahmen, schien allen wie ein Wunder. Doch anscheinend verblassten die schrecklichen Erinnerung an die furchtbare Nachtwanderung allmählich, und die Albträume wichen neu geknüpften Freundschaften und dem Wunsch nach einem neuen Lebensabschnitt.

Nach jener Halloweennacht war im Vereinsheim gefeiert worden, bis in die frühen Morgenstunden hinein. Nohas Eltern waren zunächst nicht besonders begeistert gewesen, doch als es hieß, er würde bei Jill übernachten, machten sie sich keine Sorgen mehr.

Kirsten und Michaela hatten, als Vorsitzende der Ortsgruppe, im November zu einer besonderen Ehrung für alle Teufelsbekämpfer ins Vereinsheim eingeladen, auf der jeder eine Goldmedaille in Kürbisform für „Besondere Verdienste zum Wohl des Vereins“ erhalten. Eine inoffizielle Ehrung zwar, doch diese Medaille über Jills Bett bedeutete ihr mehr als alle anderen, die sie jemals während eines Vereinswettkampfes gewonnen hatte.

Und der Verein bedeutete ihr alles. Nach ihrem Kampf gegen die Monster hatte sie Hannahs Worte ganz neu verstanden. *Wir sind ein Team, der Verein ist wie eine Familie.*

Jill hatte sich so krampfhaft bemüht, in den Jugendvorstand zu kommen, um endlich Anschluss zu finden. Um sich als *jemand* zu fühlen, der sie in ihrem privaten Umfeld nicht war. Das diese Beweggründe falsch waren, wusste sie nun.

„Jill, nimmst du die Wahl zur Beisitzerin an?“, wollte Florian grinsend wissen.

Sie schob die braune Strähne, die früher einmal blau gewesen war, hinter das Ohr und sagte, erfüllt von Glück, Stolz und Tatendrang: „Ja, ich nehme die Wahl an.“

Denn sie hatte den Teamgeist und das Vertrauen in jener Nacht gespürt und wollte ein aktiver Teil dieser Familie sein. Dieser unschlagbaren Familie.

*Denn die DLRG Heiden hatte den Teufel geschlagen*